Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

47/1987 155. Jahr 19. November

Die katholischen Universitäten setzen Zeichen Zum Hochschulsonntag 1987 ein Beitrag zur internationalen Zusammenarbeit der Universität Freiburg von
Willy Kaufmann 725

Not bringt es an den Tag...
Theologische Hintergründe des pastoralen Problems «sonntäglicher Gottesdienst ohne Priester», aufgezeigt von
Kurt Koch 726

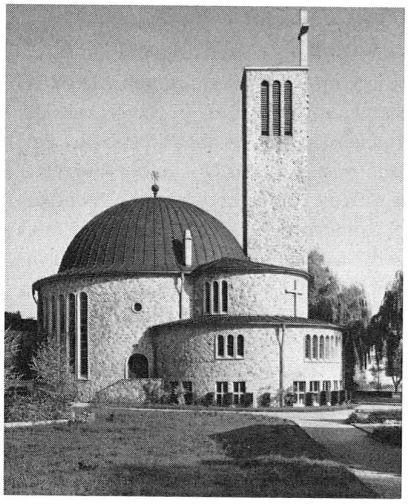
«Ihr werdet meine Zeugen sein»
Von der 10. und letzten Synodeversammlung der Schweizerischen Evangelischen Synode (SES) berichtet
Rolf Weibel 732

Heute aus dem Osterglauben leben
Von der feierlichen Eröffnung des neuen Studienjahres der Theologischen Fakultät Luzern berichtet
Rolf Weibel 733

Hinweise 735

Amtlicher Teil 736

Neue Schweizer Kirchen
St. Theresia, Rheineck (SG)



Die katholischen Universitäten setzen Zeichen

Rund um den Erdball gibt es katholische Hochschulen. Sie pflegten stets Beziehungen untereinander. Seit rund zehn Jahren aber haben sie ihre Bemühungen deutlich verstärkt, sich gemeinsam mit den brennenden Fragen unserer technologischen, gesellschaftlichen und geistigen Entwicklung auseinanderzusetzen. In dieser Arbeit will sich auch die Universität Freiburg mehr und mehr engagieren. Sie hofft dabei auf die Unterstützung der Katholiken.

Seit ihrer Gründung ist die Universität Freiburg eine kantonale, also staatliche Hochschule mit katholischer Zielsetzung. Im Kreis der Weltföderation katholischer Universitäten FIUC (fast alles kirchliche Hochschulen) hatte sie deshalb zu Zeiten nur Beobachterstatus. Heute geht es nicht mehr um solche Unterschiede. Die Frage christlich verantworteter Wissenschaft stellt sich auf breitester Basis. Die katholischen Universitäten brauchen sich nicht mehr so sehr als Institutionen zu rechtfertigen; gefragt ist ihr kompetenter Beitrag zu einem *weltweiten, zeitbezogenen Grundsatzgespräch*, an dem Forscher, Lehrer und Studierende verschiedenster Observanz dringend interessiert sind. Nur schon eine Themenauswahl der Publikationen, die aufgrund von Arbeiten der FIUC und ihrer Fachgruppen in den letzten zehn Jahren erschienen sind, redet da eine deutliche Sprache: Ungleichheiten und Ungerechtigkeit, die Bevölkerungsproblematik, die Macht im Unternehmen, die Friedensbewegungen, Wirtschaftskrise und Wertwandel, Menschenrechte: der christliche Zugang, Multinationale in der Dritten Welt: Wege zu einem Verhaltenskodex, Menschenbild und Menschenrechtsgesetze...

Gewandeltes Rollenbild

Der Grundauftrag, fach- und sachgerechte Wissenschaft und Bildung im christlichen Geiste zu pflegen, bleibt zwar für die katholischen Universitäten konstant. Geändert haben sich jedoch die Akzente ihres Redens und Handelns in der Welt. Nach Studien der FIUC lassen sich im Verlauf der 60er und 70er Jahre deutlich drei Entwicklungsschritte unterscheiden:

- Zuerst gab es ein *«apologetisches»* Rollenbild der katholischen Hochschule mit starken erzieherischen und kirchlichen Akzenten. Sie war die Institution, der Ort, wo Wissen und Glauben in einer höheren Einheit aufeinander bezogen und im Lichte des christlichen Menschen- und Weltbildes artikuliert und gelebt werden.

- Eine zweite Phase betrachtete die katholische Universität vorzugsweise als Ort des *Gesprächs zwischen Kirche und Welt*. Die Überzeugung, dass sich Glaubensoffenbarung und wissenschaftliche Erkenntnis letztlich nicht widersprechen können, wird einen Schritt weiter zur höheren Einheit des Glaubens geführt, dessen Treuhänderin die Kirche ist.

- Die vielen Krisenzeichen der 70er Jahre brachten dieses Einheitsdenken wiederum «auf den Boden»: Das Ideal der Synthese und Integra-

tion des Wissens muss sich auch in der *Verantwortung für die heutige Welt*, in der effektiven Mitarbeit für Entwicklung, Gerechtigkeit und Frieden bewähren.

In diesem Sinn und in dieser Zeit reifte das Projekt der FIUC zur Schaffung eines *Koordinationszentrums für interdisziplinäre Forschung*. Es ist zur Drehscheibe zwischen spezialisierten Fachgruppen und thematischen Diskussionen im grösseren Rahmen geworden. Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die Einsicht, dass die Wirkungsmächtigkeit der Wissenschaft neue Dimensionen angenommen hat, die entsprechende ethische und wohl auch forschungspolitische Entscheidungen herausfordern.

Fachgruppen für Grenzfragen und «heisse Eisen»

Die achtziger Jahre stehen damit im Zeichen der vertieften und zugleich aktualitätsbezogenen ethischen Auseinandersetzung. Die inzwischen gebildeten internationalen Fachgruppen müssen die entscheidenden Fragen im engen *Kontakt mit der Spitze der Forschung* in jedem Spezialbereich stellen; sie arbeiten deshalb auch über die eigenen Reihen hinaus mit führenden Wissenschaftern guten Willens zusammen. Damit haben die katholischen Hochschulen – soweit ihre Kräfte reichen – die Möglichkeit, in jeder kritischen Frage, die nach wie vor grundlegende Konfrontation von Wissen und Weltanschauung «auf den Punkt» zu bringen.

Die Universität Freiburg hat sich für ihr verstärktes Engagement bewusst drei Fachgruppen-Bereiche ausgesucht, in denen sie selbst einen echten Beitrag leisten kann.

– *Bio-Ethik:* hier hat Freiburg nicht nur gute inter-fakultäre Voraussetzungen, sondern auch konkrete Schwerpunkte in Hirnforschung, Genetik und Mikrobiologie.

– *Menschenrechte:* dieses Thema hat schon jahrelange Tradition in Form von fachübergreifenden Tagungen und Publikationen. Ab diesem Herbst wird die Zusammenarbeit von mindestens einem Dutzend Fachbereichen durch eine neugegründete Studienstelle für Ethik und Menschenrechte koordiniert und gefördert.

– *Erziehungswissenschaften:* Pädagogik, pädagogische Psychologie und Heilpädagogik zählen zu den anerkannten Stärken der Uni Freiburg und umfassen namentlich auch Forschungen zur moralischen und religiösen Erziehung.

Ein neuer Schwerpunkt der Mitträgerschaft

Dieser ganze Bereich internationaler Zusammenarbeit erfordert zwar nicht zusätzliche Strukturen, aber doch einen erheblichen Aufwand für besondere Studien, Konferenzen, Publikationen usw. Er bedarf der *gezielten Ermutigung und Unterstützung*. Der Hochschulrat Freiburg, Treuhänder der Uni-Kollekte vom 1. Adventssonntag, hat den Universitätsorganen diese Unterstützung bereits zugesichert. Er hofft, dass diese neuen Herausforderungen unserer Zeit auch die Katholiken aller Schweizer Diözesen zur Grosszügigkeit motivieren werden.

Willy Kaufmann

Theologie

Not bringt es an den Tag ...

Notsituationen erfordern Notlösungen. Solche Notlösungen weichen zumeist vom vorher selbstverständlichen Ideal massiv ab, und sie sind und bleiben deshalb notvoll. Sie entsprechen nicht dem Ideal, sondern richten sich nach dem Prinzip des sogenannten «minus malum». Deshalb aber werfen sie nicht nur neue Probleme auf, sondern sie enthalten auch elementare Chancen. Diese liegen nicht zuletzt darin, dass schwerwiegende Probleme, die schon längst im kirchlichen Untergrund geschwelt haben, aber zumeist unbemerkt blieben oder gar verdrängt wurden, eben durch die bewusste Wahrnehmung neuer Notsituationen allererst ans kirchliche Tageslicht treten können. Allererst die durch den mangelnden Priesternachwuchs hervorgerufene Notsituation hat zu einer vielfältigen Ausfächerung des kirchlichen Dienstes geführt, die freilich vorher schon wünschenswert gewesen wäre. Ebenso kann man sich fragen, ob heute die aktive Rolle und Mitarbeit der Laien in der katholischen Kirche so sehr beschworen und gewünscht würde, wenn noch genügend Priester zur Verfügung stünden. Mit Recht hat der Grazer Bischof Wagner im Blick auf solche Notsituationen einmal gesagt, man müsse sie verstehen als Nachhilfeunterricht des Heiligen Geistes für eine legasthenisch gewordene Kirche.

In einer ähnlichen Weise vermag das Problem der sonntäglichen Gottesdienste ohne Priester wiederum jene Vielfalt von liturgischen Gottesdienstformen ins kirchliche Bewusstsein zurückzubringen, die in der nachkonziliaren Entwicklung mit ihrer an sich notwendigen wie berechtigten Höchstwertung der Eucharistie gleichsam in einen – auch in der ökumenischen Situation dominanten – «eucharistischen Engpass» hineinnivelliert worden ist. Notsituationen vermögen deshalb Probleme ins kirchliche Bewusstsein zurückzurufen, die bereits vor ihnen vorhanden waren, die aber kaum wahrgenommen wurden. Darin liegt trotz aller Not eine ungemein grosse Chance, die es entschieden zu ergreifen gilt. Deshalb sollen im ersten Teil der folgenden Ausführungen* diese schon längst schwelenden Probleme im kirchlichen Leben in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt werden, bevor im zweiten Teil auf die spezifisch neuen Probleme eingegangen wird, die jetzt mit der Problematik «sonntäglicher Gottesdienste ohne Priester» gestellt sind.

I. Gegenwärtige ekklesiopraktische Probleme

Wenn Notsituationen Notlösungen nach dem heuristischen Prinzip des «minus malum» erfordern, ist stets die Gefahr akut, nur die Symptome zu bekämpfen und damit blosse Treupel-Pastoral zu betreiben, die sich gleichsam nur auf das «Fieber» der Not konzentriert, statt der Not an die Wurzel zu gehen, an die Radix, und damit nach radikalen Lösungen zu fragen. In einem Punkt äussern sich die Schweizer Bischöfe mit ihren Richtlinien [1] ungemein radikal, nämlich in der allerersten Weisung. Die Bischöfe gehen von der theologisch indispensablen Norm aus, dass grundsätzlich für jede Ge-

* Referat vor der Dekanenkonferenz des Bistums Basel in Solothurn am 24. September 1987.

[1] Publiziert in: SKZ 155 (1987) 566–570.

meinde *eine* sonntägliche Eucharistiefeier ermöglicht werden soll und dass dies zunächst und *prinzipiell* durch eine Überprüfung der Gottesdienstordnung auf der Ebene der Dekanate erreicht werden muss. Die ganz logische Konsequenz daraus ist der dringliche Appell an die Bereitschaft der Seelsorger und Pfarreien zum Verzicht auf eine Eucharistiefeier in der eigenen Gemeinde zugunsten einer anderen Gemeinde, der kein Priester mehr vorsteht. Man muss gerade diese allererste Richtlinie als die weiseste aller weisen Weisungen der Bischöfe würdigen. Denn sie macht aufmerksam auf zwei Facetten eines gegenwärtig elementaren pastoraltheologischen Problems, das schon lange in der Schweizer Kirche virulent ist, aber erst jetzt richtig ans Tageslicht kommt.

1. Parochialistischer Gemeinde-Monismus oder zwischengemeindliche Solidarität

Es steht zu vermuten, dass gerade diese Weisung der Bischöfe bei nicht wenigen Seelsorgern auf Unverständnis, wenn nicht gar auf Ablehnung stossen wird. Denn sie greift an einen neuralgischen Punkt des gegenwärtigen kirchlichen Lebens, der sich nur geschichtlich verstehen lässt. Die an sich gewiss erfreuliche (Wieder-)Entdeckung der (Orts-)Gemeinde als erstem Verwirklichungsort von Kirche hat sich sehr schnell in dem pastoraltheologischen Grundsatz operationalisiert, dass die Kirche und die Praxis der Kirche sich in den Kirchengemeinden ereignet. In Vergessenheit geriet damit aber, dass sich die Kirche und die Praxis der Kirche nie in den Kirchengemeinden erschöpfen darf. In den letzten Jahrzehnten ist es deshalb sowohl in der praktisch-theologischen Theorie als auch im konkreten Kirchenalltag zu einer Art von strukturellem Gemeindemonismus oder gar *Parochialismus* gekommen, der die Kirchenwirklichkeit ganz in der konkreten Pfarrei aufsaugt.[2] Diese Tendenz ist massgeblich dadurch gefördert worden, dass die gremiale Sicherstellung der Laienmitverantwortung in der katholischen Kirche die Konzentration auf die (Pfarr-)Gemeinde noch zugespitzt hat.

In diesem parochialistischen Sog wird die Kirche heute vorwiegend wahrgenommen auf der *lokalen* Ebene (als Pfarrei) und etwas weniger auf der *globalen* Ebene (als Weltkirche). Demgegenüber aber scheint die nationale, diözesane oder dekanatliche, jedenfalls *intermediäre* Ebene des kirchlichen Lebens ziemlich unterentwickelt zu sein. Oder um es plakativ auszudrücken: Im heutigen Bewusstsein eines durchschnittlichen Katholiken stehen St. Konrad in Bern und St. Andreas auf den Philippinen (die Namen sind frei erfunden, um niemanden persönlich zu verletzen!) mehr im Mittelpunkt als (Verwechslungen sind jetzt nicht mehr möglich!) St. Ursen in Solothurn.

Deutliche Symptome dieser Konzentration des kirchlichen Lebens auf die lokale und globale Ebene sind erstens ein mangelndes Verantwortungsbewusstsein von Seelsorgern und Pfarreien für die Aufgaben der Diözese. Stichworte können hier genügen: die mühsame Geschichte des sogenannten «Bistumsfrankens», das wahrscheinlich noch mühevollere Projekt der Neueinteilung der Bistümer, bei dem die Bischöfe vom grössten Teil der sogenannten Basis, aber auch der seelsorgerlichen Mitarbeiter der Bischöfe im Stich gelassen worden sind, und die nicht gerade überschwengliche Communio der Seelsorger mit ihrem Bischof wie untereinander, beispielsweise auf Dekanatsebene. In dieselbe Richtung weist zweitens auch der heute prekäre Status der kirchlichen Verbände, der massgeblich unterstützt worden ist entweder durch die Einverleibung der Verbände in die gemeindemonistisch angelegten «Rätestrukturen» oder umgekehrt durch die neue Selbstdefinition kirchlicher Verbände als Gemeinden, beispielsweise als «Junge Gemeinde», womit sie sich ihrerseits dem gemeindemonistischen Axiom anpassen.[3] Mit diesem Bewusstseinsschwund hinsichtlich der kirchlichen Verantwortung auf der intermediären Ebene einher geht drittens ein fataler Verlust der gesellschaftspolitischen Präsenz der Kirche auf der nationalen Ebene, nicht zuletzt im besonders zukunftsträchtigen Bereich der Jugend. Ein besonderes «Fieber» dieses grassierenden Gemeindemonismus zeigt sich viertens an in der parochialistischen «Bauchnabelschau» und Pfarreiturmperspektive nicht weniger Seelsorger, die sich nur noch als Leiter ihrer Pfarrei verstehen, aber die zweite Hauptfunktion ihres Amtes kaum mehr wahrnehmen, nämlich die Bindegliedfunktion zwischen den verschiedenen Gemeinden wie mit dem Bistum.

Mit dieser kritischen Infragestellung gegenwärtiger gemeindemonistischer Tendenzen im kirchlichen Leben ist wahrscheinlich sowohl der Bistumsleitung wie den (Regional-)Dekanen aus dem Herzen gesprochen. Da diese es aber ihrerseits nicht leicht haben werden, dieselbe Infragestellung gegenüber den Ortsseelsorgern geltend zu machen, ist der Hinweis nicht unwesentlich, dass sich das gegenwärtige kirchliche Leben mit diesem parochialistischen Denken, Leben und Handeln weitgehend den dominierenden Tendenzen in den westlichen Gesellschaften, insbesondere auch in der Schweiz, angepasst hat.[4] Auch hier pulsiert das gesellschaftliche Leben weitgehend nach dem aus Amerika stammenden und bereits sprichwörtlich gewordenen Motto «Denke global – handle lokal». Dementsprechend ist im gesellschaftlichen Leben ein starkes Engagement auf der lokalen und auf der globalen Ebene festzustellen, während die nationale Ebene sehr oft unterlaufen wird, obwohl die Nationalstaaten zweifelsfrei wichtige Agenten im politischen Bereich geblieben sind, auch wenn sie im ökonomischen Bereich schon längst überschritten worden sind. Man kann beispielsweise immer wieder feststellen, wie brisante Abstimmungen zumeist eine grosse Abstinenz zu beklagen haben. Ähnlich verhält es sich auch in Diskussionen über politisch brisante Themen, wie beispielsweise die Sicherheitspolitik. Von der Problematik der Gewalt im Nahbereich lässt sich sehr schnell unter Ausklammerung der nationalen Fragen der Schweizer Armee auf das globale Problem des Ost-West-Konfliktes hinüberwechseln.

Es wäre verhängnisvoll, wenn diese auffälligen Affinitäten des kirchlichen Lebens mit gesamtgesellschaftlichen Tendenzen nicht durchschaut und die Defizite an diözesaner und nur schon dekanatlicher Solidarität nicht erkannt würden, auch und gerade aus Anlass der Diskussion des Problems «sonntäglicher Gottesdienste ohne Priester». Insofern erweist sich die erste Weisung der Bischöfe als Testfall dafür, was auf der Ebene der Dekanate unternommen werden kann, um mehr wahrhaft «katholische» Solidarität in den Gemeinden und wohl zunächst bei den Seelsorgern zu wecken. Beim vorliegenden Problem wird es ja besonders deutlich, dass es sich dabei nicht bloss um eine Frage organisatorischer oder gar bürokratischer Natur handelt, sondern zutiefst um eine theologische Frage, insofern die communiale Verantwortung der Seelsorger und Gemeinden für die Aufgaben des Bistums und die Sorgen des Bischofs berührt ist. Bei der vorliegenden Problematik muss sich zudem diözesane Solidarität als eucharistische Solidarität konkretisieren und zugleich bewähren. Insofern bringt die Art und Weise, wie das Problem der sonntäglichen Gottesdienste ohne Priester aufgenommen und aufgefangen wird, an den Tag, wie es in unserer Kirche und Diözese um die Respektierung des pastoraltheologischen Grund-

[2] Vgl. zum weiteren Hintergrund N. Mette, Kirchlich distanzierte Christlichkeit. Eine Herausforderung für die praktische Kirchentheorie (1982) bes. 13–108.

[3] Vgl. dazu P. M. Zulehner, Vereine/Verbände, in: Ch. Bäumler, N. Mette (Hrsg.), Gemeindepraxis in Grundbegriffen. Ökumenische Orientierungen und Perspektiven (1987) 408–415.

[4] Wertvolle Impulse für die Erkenntnis dieser Zusammenhänge verdanke ich dem Statement von Prof. Urs Altermatt, das er an der Klausurtagung des SKVV in Dulliken am 11. September 1987 vorgetragen hat.

satzes steht, dass sich die Praxis der Kirche zwar in den Kirchengemeinden ereignet, dass sie sich aber nicht in diesen erschöpfen darf. Diesen Grundsatz neu ins kirchliche Bewusstsein zu rufen und von daher zu eucharistischer Solidarität anzuleiten, darin dürfte denn auch die wichtigste Aufgabe der (Regional-)Dekane in der vorliegenden Problematik liegen.

2. Service-Kirche oder selbstverantwortliche Kirche

Hinter dieser Problematik verbirgt sich noch eine weitere fundamentale Fragestellung, für die die bischöflichen Richtlinien ebenfalls einen wichtigen Testfall abgeben könnten. Darauf hat Bischofsvikar Max Hofer in aller Deutlichkeit hingewiesen, wenn er in seinem Kommentar betonte, die Hilfe bei der Not benachbarter Gemeinden sei wichtiger als «der bei einer Gemeinde möglichst gut ausgebaute ‹gottesdienstliche Service› »[5]. Auch diese Leitlinie dürfte ins Schwarze treffen, und zwar im buchstäblichen Sinn, da sie einen schwarzen Fleck im gegenwärtig dominierenden Kirchenverständnis betrifft. In der Art und Weise, wie das Problem von Sonntagsgottesdiensten ohne Priester aufgenommen wird, verrät sich nämlich das den jeweiligen Seelsorger leitende Kirchenbild.

Der Verdacht ist wahrscheinlich nicht vorschnell von der Hand zu weisen, dass nicht wenige Seelsorger versucht sein werden, das jetzt aufgegebene Problem dadurch lösen zu wollen, dass sie die aufgrund des Priestermangels ausfallenden Eucharistiefeiern unreflektiert mit Wortgottesdiensten, wenn möglich sogar in Verbindung mit Kommunionfeiern, ersetzen, um das bisherige flächendeckende gottesdienstliche Service-Angebot aufrechterhalten zu können. Erste spontane Reaktionen auf die bischöflichen Richtlinien weisen jedenfalls in diese Richtung. Darin aber verschafft sich ein Kirchenverständnis Ausdruck, das die kirchliche Praxis vornehmlich versteht als gottesdienstlichen Service für den einzelnen zu der ihm jeweils günstigsten Zeit. Völlig in den Hintergrund rückt damit aber die theologisch indispensable Leitidee, dass der Gottesdienst am Sonntag die Versammlung der Gläubigen der Gemeinde ist, die deshalb auch sichtbar werden muss und nicht durch die Aufsplitterung in verschiedene Gottesdienste zerstreut und damit in «Diaspora»-ähnliche Verhältnisse verwandelt werden darf. Denn mehr Eucharistiefeiern oder Wortgottesdienste als unbedingt notwendig lassen die Gemeinde, die ja durch den sonntäglichen Gottesdienst neu auferbaut wird, leicht zerfasern.

Von daher muss sich jeder Seelsorger anlässlich der Problematik von Sonntagsgottesdiensten ohne Priester fragen lassen, ob er wirklich nur gerade so viele Gottesdienste in seiner Gemeinde angesetzt hat, als von den Bedürfnissen seiner Gemeinde her notwendig sind, und ob er nicht gegebenenfalls eine Eucharistiefeier ausfallen lassen kann zugunsten einer andern Gemeinde. Jedenfalls stellen die bischöflichen Richtlinien einen vitalen Anlass dar, die Gottesdienstordnung zusammen mit der Gemeinde kritisch zu überdenken. Einfach alle ausfallenden Eucharistiefeiern durch Wortgottesdienste zu ersetzen, dieses Vorgehen würde bedeuten, weiterhin pragmatistischen Sand in die pastoralen Augen zu streuen. Die Kirchenbesucher-Statistiken von Bern, die ausweisen, dass in den vergangenen dreissig Jahren der Kirchenbesuch auf 60 bis 75% zurückgegangen ist, während die Zahl der Gottesdienstmöglichkeiten um zwei Drittel angestiegen ist, sprechen diesbezüglich jedenfalls eine beredte Sprache.[6] Sie dokumentieren, dass es auch heute noch gleichsam zu viele *parochiale Winkelmessen* gibt, die dem Aufbau lebendiger und selbstverantwortlicher Gemeinden – und zur Verantwortung des mündigen Katholiken gehört auch die Selbstverpflichtung zur Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst seiner Gemeinde – kaum dienen, wohl aber umgekehrt den typisch neuzeitlichen Individualismus und liturgischen Konsumismus fördern und zugleich kirchenamtlich legitimieren.

II. Sakramententheologische Probleme

In den bisherigen Ausführungen wurde bewusst das Schwergewicht auf die zwei zentralen ekklesiopraktischen Probleme der eucharistischen Solidarität und des die Pastoral leitenden Kirchenverständnisses gelegt, und zwar vornehmlich aus zwei Gründen. Erstens ist damit von vorneherein dem möglichen Ausweichen von Seelsorgern gewehrt, das vorliegende Problem betreffe ihn und seine Gemeinde nicht, sondern nur diejenigen Gemeinden, die keinen Priester mehr haben. Vielmehr sollte jeder Seelsorger die neuen Richtlinien der Bischöfe zum Anlass nehmen, seine gottesdienstliche Praxis selbstkritisch zu überprüfen – sei es, dass er dann zur Erkenntnis gelangt, dass er durchaus auf eine Gottesdienstgelegenheit zugunsten der benachbarten Gemeinde verzichten kann, oder sei es, dass es ihm bewusst wird, dass er verpflichtet ist, seine Gemeinde jetzt schon auf eine priesterlose Zeit vorzubereiten. Insofern wird kein Seelsorger sagen können: Mea res parochialis non agitur.

Zweitens und vor allem erweisen sich die beiden genannten ekklesiopraktischen Probleme in theologischer Sicht als derart fundamental, dass sie zuerst angegangen werden müssen. Sonst wird man dem vorliegenden Problem nicht an die Wurzel gehen und bloss zu pragmatistischen Treupellösungen kommen. Konkret bedeutet dies, dass alle pastoralen Vorkehrungen getroffen werden müssen, damit in jeder Gemeinde *eine* sonntägliche Eucharistie gefeiert werden kann. Denn ein sonntäglicher Gottesdienst ohne Priester, das heisst ohne Eucharistie, darf theologisch nur als *ultima ratio* in Frage kommen. Wo sie hingegen zur selbstverständlichen Gewohnheit wird, ohne zuvor die prioritären Massnahmen überdacht und ins Auge gefasst zu haben, wo also beispielsweise alle ausfallenden Eucharistiefeiern mit Wortgottesdiensten ersetzt werden, dort droht die ultima ratio zur *prima irratio* zu verkommen. Unter dieser strikten Voraussetzung müssen jetzt aber noch die sakramententheologischen Probleme diskutiert werden, die hinter den bischöflichen Richtlinien stehen.

1. Wortgottesdienste ohne oder mit Kommunionfeier?

An erster Stelle hat das dornenvolle und gewiss die Seelsorger am meisten bewegende Problem zu stehen, ob, wenn es notwendig ist, eine Eucharistiefeier durch einen Wortgottesdienst zu ersetzen, dieser mit der Kommunionspendung verbunden werden soll oder nicht. Zunächst sprechen einige Gründe durchaus dafür. Von der katholischen Glaubensüberzeugung der fortdauernden Realpräsenz des Leibes Christi im eucharistischen Sakrament her sind keine dogmatischen Bedenken gegen eine Verbindung von Wortgottesdienst mit Kommunionspendung anzumelden, vorausgesetzt, dass die Herkünftigkeit der Kommunion von der Eucharistiefeier deutlich ist. Man kann sich sogar fragen, ob mit einer solchen Praxis nicht dieses weithin aus dem Bewusstsein geratene eucharistische Glaubensgeheimnis revitalisiert werden könnte gegenüber jenem Aktualismus und aktualistischen Eucharistieverständnis, das auch in der katholischen Kirche je mehr heimisch geworden ist. Hinter dem Wunsch, Wortgottesdienste mit Kommunionspendung zu verbinden, steht zweitens das ehrliche spirituelle Verlangen der Gläubigen, die Kommunion zu empfangen. Dieses Verlangen muss man sehr ernst nehmen, denn darin muss man durchaus eine erfreuliche Entwicklung im katholischen Glaubensbewusstsein feststellen und würdigen.

Sobald man aber diesem geistlichen Verlangen tiefer auf den Grund geht, erheben

[5] M. Hofer, Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester, in: SKZ 155 (1987) 563.

[6] Vgl. M. Hofer, ebd. 563.

sich grosse theologische Bedenken gegen eine Verbindung von Wortgottesdienst und Kommunionspendung. Erstens ist es zwar gewiss äusserst verdienstvoll, dass die frühere Konzentration des katholischen Glaubensbewusstseins auf die *Wandlung* und die damit geförderte einseitige Wandlungsfrömmigkeit überwunden werden konnte durch die Glaubensüberzeugung, dass der Kommunionempfang einen integralen Teil der Teilnahme an der Eucharistiefeier darstellt, ja dass die Kommunion, nämlich die Communio Christi mit seiner Kirche und von daher die Communio der Eucharistiefeiernden untereinander, das eigentliche Ziel der Eucharistie ist. Heute jedoch scheint die Frage nicht unangebracht, ob mit der Einführung von Wortgottesdiensten in der Verbindung mit der Kommunionspendung nicht die Kommunion einseitig aus dem ganzen eucharistischen Geschehen herausgelöst wird, ob damit also nicht die frühere einseitige «*Mystik des Schauens*» gleichsam abgelöst wird durch eine «*Mystik des Kauens*», die aber ebenso verhängnisvoll, weil einseitig wäre. Diese Gefahr muss deshalb um so deutlicher wahrgenommen werden, als diese einseitige Konzentration auf die Kommunion auch ohne die Einführung von Wortgottesdiensten mit Kommunionfeier an sich schon ein grosses theologisches Problem darstellt, das aber durch die Einführung dieser neuen Praxis noch zusätzlich verschärft würde. Was mit Wortgottesdiensten in Verbindung mit Kommunionfeiern also auf dem Spiel steht, ist das aufgrund des II. Vatikanischen Konzils wiedergewonnene ganzheitliche Verständnis der Eucharistie, bei der sich nicht einzelne Teile, auch die Kommunion nicht, aus dem ganzen Geschehen herauslösen lassen. Die Folgen einer solchen Praxis scheinen unabsehbar zu sein, und zwar nicht nur für das katholische Glaubensbewusstsein, sondern auch und gerade für das ökumenische Gespräch.

Eine Folge aber scheint heute schon deutlich absehbar zu sein, und dies ist zweitens die bedrohliche Verwechslung von Wortgottesdiensten in Verbindung mit Kommunionspendung mit der Eucharistiefeier selbst. Gerade aufgrund der Konzentration des gegenwärtigen Glaubensbewusstseins auf die Kommunion liegt diese Gefahr der Verwechslung besonders nahe. Sie könnte dahin führen, dass in Fernwirkung das geistliche Verlangen nach der Eucharistie erlahmt oder überhaupt abstirbt, weil der Gläubige auch in einem Wortgottesdienst mit Kommunionfeier, wenn man so sagen darf, auf seine Rechnung kommt, zumal solche Wortgottesdienste mit Kommunionspendung vielleicht abwechslungsreicher gestaltet werden können und weniger lange dauern und weil der ortsansässige Pastoralassistent oder Diakon es ohnehin besser macht als der «eingeflogene Pater». Die Fernwirkung dieser neuen Praxis könnte also äusserst kontraproduktiv sein: Statt das eucharistische Bewusstsein auch in einer priesterlosen Situation lebendig zu erhalten, würde oder könnte sie die eucharistische Frömmigkeit verdunsten lassen.

Diese zwei Hauptgründe führen zum Schluss, dass die Bedenken gegenüber der Verbindung von Wortgottesdiensten mit Kommunionspendung sehr ernst zu nehmen sind und jedenfalls theologisch gewichtiger und fundamentaler sind als die Gründe, die für diese neue Praxis auf den ersten Blick zu sprechen scheinen. Wortgottesdienste in der Verbindung mit Kommunionspendung können deshalb nur als ultima ratio der ultima ratio der Ersetzung einer Eucharistiefeier durch einen Wortgottesdienst sein. Diese Konsequenz aber ruft nach der Frage der theologischen Dignität des Wortgottesdienstes überhaupt.

2. Der theologische Status des Wortgottesdienstes

Die von einzelnen Seelsorgern möglicherweise ins Auge gefasste Praxis, alle Wortgottesdienste mit einer Kommunionfeier zu verbinden, verrät ein theologisch defizitäres Verständnis von Wort Gottes und Wortgottesdienst, und sie zeigt, dass wir offenbar dasjenige theologie- und dogmengeschichtliche Paradox in der katholischen Kirche noch nicht ganz aufgearbeitet haben, auf das Walter Kasper bereits im Jahre 1968 hingewiesen hat: Während die Heilige Schrift eine sehr entfaltete Theologie des Wortes, aber nicht eine ebenso entfaltete Theologie der Sakramente enthält, insofern sie nur einzelne Sakramente kennt, findet sich in der kirchlichen Lehre eine sehr ausgebaute allgemeine Sakramententheologie vor, aber nur in sehr rudimentären Ansätzen eine Theologie des Wortes.[7] Freilich hat auch schon die Tradition gesehen, dass die Verkündigung des Wortes Gottes ein heilshaftes Geschehen, ja Gottesbegegnung ist und deshalb von selbst in die Nähe des Sakramentes rückt.

Wenn Augustinus das Sakrament ein «*verbum visibile*» nennt, dann war der katholische Theologe Gottlieb Söhngen gewiss im Recht, wenn er das Wort Gottes als «*sacramentum audibile*» bezeichnet hat.[8] Von daher wird deutlich: Wie das Sakrament ein signum efficax ist, so erweist sich auch das Wort als ein verbum efficax. Jedenfalls spricht nichts dagegen, alles Wesentliche, das man theologisch vom Sakrament aussagen kann, auch vom Wort zu sagen: Auch das Wort ist memoria des Heilsgeschehens, aktuelle Zuwendung der Heilsfrucht und Vorausnahme des Eschatons: Das Wort ist verbum rememorativum, demonstrativum und prognosticum. Und wie das Wort sakramental ist, so stellt sich umgekehrt auch das Sakrament als worthaft strukturiert dar. Nicht nur hat das Wort eine für das Sakrament interpretierende und konsekrierende Funktion, sondern auch das Sakrament stellt gleichsam eine andere Form der Verkündigung dar, wie die nach 1 Kor 11,26 gebildete Wandlungsakklamation zeigt. Deshalb muss die theologische Verhältnisbestimmung zwischen Wort und Sakrament mit Leo Scheffczyk dahingehend getroffen werden, «dass keine überflüssige Verdoppelung der Heilsakte eintritt, aber auch keine Defizienz des einen Geschehens gegenüber dem anderen statuiert wird». Denn Wort und Sakrament sind keine disparaten Grössen, sondern haben als «miteinander verbundene und aufeinander angewiesene Phasen des einen Heilsvorganges» zu gelten.[9] Walter Kasper spricht sogar von einer «gegenseitigen Perichorese von Wort und Sakrament».[10]

Diese wenigen Andeutungen erlauben es, von der Sakramentalität des Wortes Gottes und des Wortgottesdienstes zu reden, was noch dadurch unterstützt wird, dass auch und gerade das Bischofsamt durch die Weihe qualifiziert ist vor allem zu einer besonderen Sendung zur Wortverkündigung (neben dem Auftrag zur Leitung der Ortskirche). Haben wir Katholiken diese Wort-Gottes-Theologie, die das II. Vatikanische Konzil ins Glaubensbewusstsein der katholischen Kirche zurückgerufen hat, aber wirklich uns angeeignet? Oder stehen wir immer noch in der Fluchtlinie jener «Isolierung und Fetischisierung» bei den Sakramenten, die Walter Kasper als «neuen Quamranismus» bezeichnet hat, nämlich die «Überbewertung der Dimension des Zeichenhaften und Rituellen»[11]? Wenn alle Wortgottesdienste sofort und prinzipiell mit Kommunionfeiern verbunden werden, kommt in dieser Praxis jedenfalls eine mangelnde theologische Wertschätzung des Wortes Gottes und des Wortgottesdienstes zum Ausdruck.

Die Gründe dafür liegen freilich nicht nur auf der theologischen Ebene. Mitschuld trägt vor allem die in der postkonziliaren Zeit eingetretene Schrumpfung der Vielfalt von Gottesdienstformen und der paralitur-

[7] W. Kasper, Wort und Sakrament, in: Glaube und Geschichte (1970) 285–310, bes. 291.

[8] G. Söhngen, Symbol und Wirklichkeit im Kultmysterium (= Grenzfragen zwischen Theologie und Philosophie, 4) ([2] 1940) 20.

[9] L. Scheffczyk, Wort, Wort Gottes, in: Sacramentum Mundi IV (1969) 1410.

[10] W. Kasper, aaO. (Anm. 7) 306.

[11] W. Kasper, aaO. (Anm. 7) 303–304.

gischen Feiern auf die eine Höchstform der Eucharistie, die sich paradoxerweise auch in der ökumenischen Situation durchzusetzen beginnt, obwohl doch der besondere Beitrag der Protestanten darin bestehen könnte und von ihrem Selbstverständnis darin bestehen müsste, die theologische Valenz des Wortes Gottes hervorzuheben. Hinzu kommt zweitens erschwerend, dass wir Katholiken auch liturgisch weithin noch kein gesundes Verhältnis zum Wort Gottes gefunden haben. Wie gehen wir beispielsweise im Gottesdienst mit der Heiligen Schrift um? Man kann diesbezüglich alles Mögliche und Unmögliche erleben: das Evangelium wird ab photokopierten Blättern verlesen; vielerorts sitzen die Gottesdienstteilnehmer auch bei der Verkündigung des Evangeliums; in je mehr Pfarreien sind die Wort-Gottes-Akklamationen stillschweigend ausser Gebrauch gekommen ... Überdenkt man solche liturgischen Entgleisungen und Fehlentwicklungen, dann muss die Problematik der sonntäglichen Gottesdienste ohne Priester als vitaler Anlass ernst genommen werden, sich in neuer Weise auf die theologische Bedeutung wie auf die liturgische Verehrung des Wortes Gottes zu besinnen. Dass auf dieser Ebene viel aufgeholt und noch mehr erreicht werden kann, dokumentiert die schlichte Tatsache, dass nicht so sehr die explizite Wort-Gottes-Theologie des II. Vatikanischen Konzils auf die Menschen, insbesondere auch auf die Reformierten, einen tiefen Eindruck gemacht hat, sondern noch mehr die dominierende Präsenz der Heiligen Schrift in der Mitte der Konzilsaula. Diese Chance des Umdenkens aber droht vertan zu werden, wenn jetzt alle Wortgottesdienste sofort mit Kommunionfeiern verbunden werden. Denn mit dieser Praxis wird die theologische Dignität des Wortgottesdienstes quasi-sakramental wieder unterlaufen oder gar dementiert.

3. Zum Verhältnis von Wortgottesdienst und Eucharistiefeier

Diese Überlegungen zur Sakramentalität des Wortes Gottes und des Wortgottesdienstes wären freilich missverstanden, wollte man daraus eine qualitative Gleichrangigkeit von Wortgottesdienst und Eucharistiefeier ableiten. Ihre höchste Dichte und Wirksamkeit erreicht die Verkündigung des Wortes Gottes vielmehr im Sakrament, freilich das Sakrament nun nicht getrennt gedacht vom Wort, sondern in engster Verbindung mit ihm. Um es mit Karl Rahner auszudrücken: «Die höchste Wesensverwirklichung des wirksamen Gottes als Gegenwärtigung der Heilstat Gottes im radikalen Engagement der Kirche (d. h. als deren eigene, volle Aktualisation) bei entscheidenden Heilssituationen des Einzelnen ist das Sakrament und nur es.» [12] Diese Verhältnisbestimmung impliziert die theologische Fundamentalnorm, dass der christliche Sonntag seine dichteste und würdigste Aktualisation in der Feier der Eucharistie mit den beiden Tischen des Wortes und des Brotes findet und finden muss. Alle Abweichungen von dieser fundamentalen Norm müssen folglich als notvoll gelten. Wo in einer Pfarrei – nach allen notwendigen Koordinierungsschritten auf Dekanatsebene – die sonntägliche Eucharistiefeier nicht mehr möglich sein kann, sollte deshalb der sonntägliche Wortgottesdienst ohne Kommunionfeier die Regel sein, da die von der Eucharistiefeier isolierte Kommunionspendung den eucharistischen Tisch des Brotes nicht eigentlich ersetzt, sondern vielmehr in der Gefahr steht, ihn zu simulieren und damit einer simulatio sacramenti nahezukommen – wenigstens im Bewusstsein etwelcher Teilnehmer.

Dies gilt zumal in der heutigen Erwachsenenkatechumenatssituation, in der es allererst um eine elementare Glaubensbegründung und Hinführung zu den Sakramenten gehen muss. In dieser Situation, in der man mit Walter Kasper von der «pastoralen Prävalenz des Wortes vor dem Sakrament» [13] auszugehen hat, scheinen aber von der Eucharistie separierte Kommunionfeiern nicht besonders geeignet zu sein, um den heutigen Menschen zum Sakrament der Eucharistie hinzuführen. Es wäre vielmehr adäquater, die Sakramentalität des Wortes Gottes zu vertiefen und zu leben, worauf Norbert Greinacher mit diesem treffenden Vergleich hinweist: «So wie der Mensch nicht jeden Tag eine ‹Hochzeit› mitfeiern kann, nicht dauernd auf intensivste Weise sich selbst ins Spiel bringen kann, so ist es durchaus sinnvoll und auch menschlicher, nicht immer die intensivste Form des Vollzugs von Kirche Ereignis werden zu lassen.» [14]

In denjenigen Situationen, in denen es trotz aller bisherigen Bedenken pastorale Gründe dringend nahelegen – dies sollte freilich, um es nochmals zu betonen, die Ausnahme sein! –, einen sonntäglichen Wortgottesdienst mit einer Kommunionfeier zu verbinden, ist unbedingt darauf zu achten, dass der Zusammenhang zwischen der Kommunionfeier und der Eucharistiefeier eindeutig wird. Diesen unabdingbaren Zusammenhang verdeutlicht das vom Liturgischen Institut erarbeitete Modell C durch diesen liturgischen Kommentar: «Für den Kommunionempfang übertragen wir jetzt das eucharistische Brot aus der Messfeier vom ... (in ...) auf den Altar.» Dieser liturgische Kommentar ist nicht nur geeignet, die sakramentale Herkünftigkeit der Kommunion von der Eucharistiefeier zu explizieren. Er ist vielmehr auch dazu angetan, das Bewusstsein einer grösseren eucharistischen Solidarität zu fördern, beispielsweise mit der Nachbargemeinde. Vielleicht liesse sich zudem aus dieser Praxis auch einiges abgewinnen beispielsweise für eine sinnvollere Pastoral der Krankenkommunion. Diese geht nämlich einer zentralen Dimension verlustig, wenn der Pfarrer die Krankenkommunion einsam aus dem Tabernakel holt, gleichsam wie Nikodemus: heimlich und in der Nacht. Vielmehr wäre es sehr sinnvoll, wenn der Pfarrer ab und zu in der Eucharistiefeier auf die grössere eucharistische Communio der versammelten Gottesdienstgemeinde mit den abwesenden Kranken liturgisch hinweist. Vielleicht liesse sich sogar denken, dass der Pfarrer seine Krankenkommunionhelfer während einer sonntäglichen Eucharistiefeier in einem eigenen liturgischen Akt aussendet für ihren wichtigen Dienst.

Von diesen Hinweisen her ergibt sich das vordringliche Gebot, dass bei Wortgottesdiensten in Verbindung mit Kommunionfeiern alles daran gesetzt werden muss, dass sie keinen Anlass geben zur Verwischung ihres Unterschiedes von der Eucharistiefeier. In diesem Zusammenhang leuchtet denn auch die von den Bischöfen mehrmals wiederholte Weisung ein, dass im Wortgottesdienst auf die Kommunionspendung verzichtet werden muss, wenn am Sonntag in derselben Gemeinde eine Eucharistiefeier gehalten werden kann. Die Nichtbeachtung dieser Regel würde nämlich einer gefährlichen Nivellierung des Unterschiedes zwischen Eucharistiefeier und wortgottesdienstlicher Kommunionspendung Vorschub leisten.

4. Versammlung der Gemeinde oder Sakrament?

Der vorhin angedeutete Zusammenhang zwischen der Eucharistiegemeinde und der grösseren eucharistischen Gemeinschaft führt noch zu einem weiteren Fragenkreis, der mit der Problematik sonntäglicher Gottesdienste ohne Priester in neuer Weise akut wird. Die Einführung von Wortgottesdiensten mit Kommunionfeiern stellt in den Augen der Bischöfe mit Recht eine Notlösung dar, weshalb sie ebenso mit Recht die Forderung stellen, dass alle Vorkehrungen zu treffen sind, dass mindestens in regelmässigen Abständen in jeder Gemeinde Eucharistie gefeiert werden kann. Praktisch und faktisch jedoch könnte die Einführung von sol-

[12] K. Rahner, Wort und Eucharistie, in: Schriften zur Theologie IV (1960) 313–355, zit. 329.

[13] W. Kasper, aaO. (Anm. 7) 310.

[14] N. Greinacher, Verkündigung als Grundfunktion der Kirche, in: B. Dreher u. a. (Hrsg.), Handbuch der Verkündigung, Band I (1970) 335–362, zit. 356.

chen Wortgottesdiensten mit Kommunionspendung umgekehrt dazu führen, dass sie in einzelnen Gemeinden zur regelmässigen Gestalt des Sonntagsgottesdienstes werden, was damit begründet werden könnte, dass die Hauptsache doch sei, dass die konkrete Ortsgemeinde zum Gottesdienst mit ihrer Bezugsperson zusammenkomme; und dies sei jedenfalls besser, als wenn ein fremder Priester für die Eucharistiefeier gleichsam «eingeflogen» werde. Wiewohl hinter diesem Argument ein gutes Stück Wahrheit steckt, insofern mit der Praxis von Eucharistiefeiern, denen ständig neue und fremde Priester vorstehen, eine verhängnisvolle Spaltung zwischen dem alltäglichen Gemeindeleben und der sonntäglichen Gottesdienstgemeinschaft eingeleitet werden könnte, muss das Problem doch tiefer angegangen werden. Will man es wirklich sachgerecht beurteilen, muss nach dem ihm zugrundeliegenden Gottesdienstverständnis gefragt werden.

Dieses entpuppt sich aber weithin als ein einseitig *kongregationalistisches* Gottesdienstverständnis. Und dieses wiegt um so schwerer, als auch das durchschnittliche Kirchenverständnis unter den heutigen Katholiken weithin ein kongregationalistisches geworden ist. Demgemäss verstehen sich nicht wenige Katholiken zunächst gleichsam als christliche «Einzelkämpfer», die sich erst nachträglich und sekundär zur Kirche versammeln. Entsprechend ist weithin aus dem Glaubensbewusstsein die biblische Überzeugung entschwunden, dass die allererste Berufung des Christen in der Kirchenberufung steht und dass diese Kirche genährt und auferbaut wird durch das Wort Gottes und durch die Eucharistie. Der sonntägliche Gottesdienst einer Gemeinde ist deshalb nicht bloss Ausdruck, Höhepunkt und liturgische Feier des alltäglichen Lebens der Gemeinde, sondern immer auch Ursprung und Quelle des kirchlichen Lebens, was die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils insonderheit von der Eucharistie sagt.

Wenn aber der sonntägliche Gottesdienst sowohl Quelle als auch Höhepunkt des kirchlichen Lebens ist, dann muss diese theologische Prävalenz des Sakramentes vor der Gemeindeversammlung ernst genommen werden. Konkret bedeutet sie, dass nicht *unser* Gemeinschaftssinn das Sakrament zu schaffen und zu ermöglichen vermag, sondern dass allererst die Gegenwart Christi im Sakrament uns zu einer tiefen Gemeinschaft zusammenfügt. Nicht einfach unser investierter Gemeinschaftssinn und unser zusammengeballter guter Wille schaffen das Sakrament, sondern es wird geschenkt in der Kraft des Heiligen Geistes. Nicht weil wir eine so grossartige Pfarreigemeinschaft wären, könnte nun auch Christus, der Herr, in unsere Mitte kommen. Unsere Hoffnung zielt doch vielmehr auf das freiwillige Kommen Jesu Christi zu uns Sündern, dass *er* uns alle vom Baum herunterholt wie den Betrüger Zachäus und bei uns *ein*-kehrt, damit auch wir *um*-kehren und uns wandeln lassen können von Ich-süchtigen Heilskonsumenten oder gar Heilskapitalisten zu gemeinschaftsfähigen Schwestern und Brüdern.

Wiewohl es also ein gegenseitiges Bedingungsverhältnis zwischen alltäglichem Gemeindeleben und sonntäglicher Sakramentsgemeinschaft gibt – die Feier der Eucharistie ist ja Quelle und Höhepunkt des kirchlichen Lebens –, so muss doch gerade heute aus theologischen und pastoralen Gründen der Akzent besonders auf den Wurzel- und Quellcharakter des Sakramentes gelegt werden. Hier aber liegt es zutiefst begründet, weshalb priesterlose Gottesdienste auf die Dauer nie die Eucharistiefeier ersetzen können. Denn der selbstverständliche Sonntagsgottesdienst einer christlichen Gemeinde ist und bleibt die Feier der Eucharistie, wie der Liturge dies ja auch in den ersten drei Hochgebeten ausspricht: «Darum kommen wir vor dein Angesicht und feiern in Gemeinschaft mit der ganzen Kirche den ersten Tag der Woche als den Tag, an dem Christus von den Toten auferstanden ist.» Alle anderen sonntäglichen Gottesdienstformen müssen deshalb Notlösungen bleiben, auch und gerade die Wortgottesdienste mit Kommunionfeiern, die die notvolle Problematik besonders deutlich ins Tageslicht heben.

5. Kristallisationspunkt «Sonntag»

Dieser theologische Grundsatz kann freilich nur vom christlichen Gehalt des Sonntags als des ersten Tages der Woche, als des kleinen Osterfestes während des Jahres, als des Tages der Auferweckung Jesu Christi und damit auch als des Tages der Vorwegfeier der eschatologischen Vollendung des Menschen und der Neuschöpfung der Welt her einleuchten. Vom eschatologischen Glanz des christlichen Sonntags her wird nicht nur deutlich, dass der Sonntag seine adäquateste Verdichtung in der Feier der Eucharistie findet. Von ihm her bekommt vielmehr auch die Eucharistiefeier jene eschatologische Ausrichtung wieder zurück, die ihrerseits nochmals den Quellcharakter des Sakramentes begründet, die aber heute weithin aus dem Glaubensbewusstsein entschwunden ist, wofür das häufige Weglassen des Embolismus gewiss nicht das einzige, wohl aber ein signifikantes Symptom ist.

Soll das theologische Axiom, dass der sonntägliche Gemeindegottesdienst in der Eucharistiefeier besteht, wirklich zur Geltung gebracht werden, dann müssen sich alle theologischen und pastoralen Bemühungen auf die Wiederinkraftsetzung des christlichen Sonntags konzentrieren. Denn in der gegenwärtigen Kirche gibt es kein grösseres Defizit als der weitgehende Verlust des christlichen Sonntags; und man kann wohl keine grössere Anpassung des christlichen Glaubens an die bürgerliche Gesellschaft von heute konstatieren als die Umfunktionierung des christlichen Sonntags zum bürgerlichen Wochenende, beispielsweise wenn sogar Seelsorger am Schluss der sonntäglichen Eucharistiefeier ihren Gemeinden ein schönes Wochenende wünschen statt einen befreienden Sonntag. Damit ist nämlich schon alles verdorben. Die Sprache verrät uns: Mit dem Wochenende allein werden wir sehr schnell am Ende sein. Demgegenüber aber wird ein neuer Zugang zum sonntäglichen Zentrum der Eucharistiefeier nur vom christlichen Sonntag her möglich. Wäre dies nicht Grund genug, auch unter diesem Aspekt einmal die Gottesdienstordnung zu überdenken? Um nur ein Beispiel zu nennen: Fördert ein Gottesdienst am Samstagnachmittag um 16.00 Uhr, zu dem die Gläubigen mit vollgestopften Taschen strömen und bei dem man den Eindruck nicht ganz los wird, in der Kirche würde noch die letzte Kommission besorgt, um dann endlich und ungestört das «freie Wochenende» zu geniessen – fördert eine solche Gottesdienstordnung wirklich den christlichen Sonntag oder nicht vielmehr das bürgerliche Wochenende?

Vielleicht kann gerade dieses Beispiel zeigen, dass wir das Problem der «sonntäglichen Gottesdienste ohne Priester» zunächst und vor allem zum Anlass nehmen sollten, die längst überfälligen pastoralen und theologischen Probleme endlich in Angriff zu nehmen. Ebenfalls wird von daher nochmals deutlich, dass das jetzt zur Verhandlung anstehende Problem nur dann einer tragfähigen Lösung entgegengeführt werden kann, wenn man den Mut aufbringt, ihm wirklich an die Wurzel zu gehen. Dann zeigt sich, dass die Hauptursache dieses Problems nicht nur im Priestermangel liegt, den man gewiss nicht bagatellisieren darf, sondern auch in der mangelnden kollegialen Solidarität unter Seelsorgern und Gemeinden. Diese solidarische Kollegialität zu fördern und von daher auch zu eucharistischer Solidarität zu motivieren, darin liegt das Hauptgebot der gegenwärtigen pastoralen Stunde. Ohne diese prioritäre Aufgabe ins Auge zu fassen, betreiben wir weiterhin Treupel-Pastoral und zelebrieren den Kult des Pragma-

tismus. Ein so schwerwiegendes Problem wie dasjenige der sonntäglichen Gottesdienste ohne Priester aber erfordert radikale Lösungen. Nur auf diesem Wege wird schliesslich die Hoffnung der Schweizer Bischöfe nicht zu einer Hoffnung, die trügt, sondern zu einer Hoffnung, die wirklich trägt: «Wenn die Kirche sich einer Krise stellt, beginnt neues Leben.»

Kurt Koch

Kirche Schweiz

«Ihr werdet meine Zeugen sein»

Mit einem Sendungsgottesdienst und der Entlassung im Rahmen einer Kundgebung im Berner Bahnhof wurde die 10. Synodeversammlung der Schweizerischen Evangelischen Synode (SES) abgeschlossen. Damit kam auch der «Weg der SES» insofern an sein Ziel, als die SES als Institution, wie von Anfang an beabsichtigt, aufgelöst wird. Dieser letzten Synodeversammlung lagen drei «Berichte» zur abschliessenden Stellungnahme vor: «Was wir bekennen», «Bund für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung» sowie der Schlussbericht der Synodeleitung mit Vorschlägen, wie die Erfahrungen mit der SES im schweizerischen Protestantismus weitergetragen werden könnten.

Arbeitsschwerpunkte waren so die Klärung der Frage, was «heute den Glauben bekennen» bedeutet, sowie die Verabschiedung von Stellungnahmen zum «Bund für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung». Damit kam noch einmal sehr deutlich zum Ausdruck, wie die SES als «Erneuerungsbewegung» den evangelischen Kirchen Impulse zur Erneuerung nach innen wie nach aussen vermitteln wollte, indem sie zu grösserer Klarheit beitragen wollte zum einen über den gemeinsamen Glauben der evangelischen Christen und zum andern über den Auftrag in der Welt, der sich aus diesem Glauben ergibt.

Deshalb wurde über die abschliessende Versammlung vom 12. bis 15. November denn auch das Leitwort «Ihr werdet meine Zeugen sein» gestellt. Zwischen der Selbstvergewisserung und der Frage nach den Konsequenzen für das Handeln in der Welt stand auch auf dieser Synodeversammlung die Feier des Glaubens in Gebet und Gottesdienst, im geschwisterlichen Fest und in Bibelarbeit; diese war dem Bekenntnis der Marta (Joh 11,1–44) gewidmet.

Der Abschluss der SES legte es nahe, dass die Synodeleitung Rückblick auf den synodalen Weg und Ausblick in die nächste Zukunft hielt, in der es die Erfahrungen mit der SES und ihre schriftlichen Arbeitsergebnisse in die kirchliche Praxis umzusetzen gilt. Die Umsetzungskommission der Vereinigung für eine Schweizerische Evangelische Synode, der Trägerschaft der SES, wird noch ein gutes halbes Jahr bestehen bleiben, um unter anderem die an bestimmte Adressaten gerichteten Empfehlungen der SES persönlich überbringen zu können; denn die Empfehlungen haben keine Beine, wie Lukas Vischer auf der Pressekonferenz meinte, sondern sind den jeweiligen Adressaten in Kontaktgesprächen zu überbringen und nahezubringen.

Perspektiven des heutigen Bekennens

Das Thema «Bekennen» wurde zunächst in einer Plenarversammlung vorgestellt und dann in Gruppengesprächen angegangen; dafür lagen zwei Texte vor: der eine ging die Frage «Was wir heute bekennen» systematisch theologisch an, und im andern analysierte die Themengruppe den Prozess der SES auf seinen Bekenntnisgehalt hin, nachdem sie alle Synodetexte auf die Frage hin gelesen hatte: Wie hat die SES «im Verlauf ihrer Arbeit von Gott und seiner Schöpfung, von Christus und vom Menschen, vom Heiligen Geist und von der Kirche gesprochen»?

In einer weiteren Plenarversammlung wurde der Text «Was wir heute bekennen» durchberaten. Dabei ergaben sich so viele Änderungsvorschläge, dass eine Redaktionsgruppe den Text für eine zweite Lesung teilweise neu schreiben und erheblich ergänzen musste. In der zweiten Lesung konnten zum Teil ausformulierte Texte verabschiedet, zum Teil nur mehr Inhalte abgesprochen werden, deren Formulierung der Redaktionsgruppe überlassen werden musste. Dem parlamentarischen Verfahren ist es wohl zuzuschreiben, dass über Formulierungen, die ihre guten Gründe haben, aber mit ebenfalls guten Gründen kritisiert werden können, verhältnismässig eingehend diskutiert werden konnte, während sehr grundsätzliche Fragen – wie die Bedeutung der feministischen Bewegung für die Neuentdeckung biblischer Wahrheiten und Bilder und die pneumatologische Interpretation dieser Entwicklung – nur mehr summarisch besprochen werden konnten. Vom so durchberatenen «Bericht» konnte die Synodeversammlung schliesslich in zustimmendem Sinn Kenntnis nehmen.

Dieser «Bericht» ist nun nicht das Bekenntnis der SES, sondern zeigt Perspektiven des heutigen Bekennens auf, bringt Bausteine zu einem heutigen Bekenntnis bei, antwortet auf die Frage, wofür die Kirche heute einsteht. Im Anschluss an das trinitarische Bekenntnis möchte der «Bericht» so aufzeigen, worauf der evangelische Glaube heute abzielt:

1. In der heutigen Situation «den Glauben an Gott den Schöpfer zu bekennen, heisst mit dem biblischen Zeugnis der Meinung zu widerstehen, dass der Mensch der alleinige Herr über die Schöpfung sei, als hätten die Geschöpfe *neben* ihm keinen Anspruch auf eigene Rechte».

2. Angesichts der heutigen Situation «den Glauben an Jesus Christus bekennen, heisst für die Ohnmächtigen, Unterdrückten und Leidenden Partei zu ergreifen und mit dem Evangelium der Meinung zu widerstehen, dass Opfer unvermeidlich seien und darum hingenommen werden müssen».

3. Sich in der heutigen Situation «zur erneuernden Kraft des Heiligen Geistes zu bekennen, heisst mit dem biblischen Zeugnis der Illusion der Machbarkeit aller Dinge, aber auch dem Fatalismus des Untergangs zu widerstehen». In diesem Zusammenhang wurden der SES der Beitrag der Frauen und die Herausforderung durch die feministische Bewegung wichtig.

4. Wichtig wurde der SES aber auch die Kirche als Ort des Austausches im Glauben und der Kommunikation. Die Kirche bezeugt Jesus Christus «durch die Qualität der neuen Gemeinschaft, die in ihrer Mitte Gestalt annehmen darf». Ihn als den Herrn der Kirche bekennen, heisst in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation aber auch, «mit dem Zeugnis des Neuen Testaments dem ‹Schema dieser Welt› (Röm 12,4) zu widerstehen, dem Druck der Anpassung an die Spielregeln der Gesellschaft standzuhalten».

«Bund für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung»

Auf insgesamt sieben Synodeversammlungen hat sich die SES mit Fragen des Bundes, der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung beschäftigt, die ihr von verschiedenen Themengruppen vorgelegt wurden. Die Beschäftigung mit den Themen «Frieden», «Gerechtigkeit» und «Umwelt» konfrontierte sie mit einer Fülle von Aufgaben und stellte sie so vor die Frage: «Wie sollte sie damit umgehen? Wie konnte vermieden werden, dass ein Bereich gegen den anderen ausgespielt wurde? Wie konnte deutlich gemacht werden, dass es sich beim Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung im Grunde um ein *einziges* Engagement handelt?» Als Antwort bot sich der vom reformierten Weltbund 1983 ausgesprochene Gedanke eines «Bundes für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung»

an, der vom Ökumenischen Rat der Kirchen aufgenommen wurde und als Aufforderung an die Christen und Kirchen aller Konfessionen, sich «in einem konziliaren Prozess zu einem Bund für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung» zusammenzufinden, weitergetragen wurde.

Der letzten Synodeversammlung lagen so einerseits ein umfangreicher Bericht vor, der das Bemühen der SES um diese Thematik dokumentiert, und anderseits eine Stellungnahme, mit der sich die Delegierten verpflichten sollten, sich für die Verwirklichung von drei «zeichenhaft ausgewählten Prioritäten - je eine auf persönlicher, gemeindlicher und gesamtschweizerischer Ebene - einzusetzen». Diese drei Entschlüsse seien «symbolische, aber nicht unschuldige» Stellungnahmen, meinte auf der Pressekonferenz Charles Biber. Beachtenswert ist dabei das Bemühen, zunächst sich selbst zu verpflichten - den Gedanken der *Selbstverpflichtung* verdankt die SES eigentlich den Jugendlichen (über die Junge Kirche), die auf der SES insgesamt sicher zu wenig zu Wort gekommen ist -, und erst dann andere einzuladen, sich anzuschliessen.

Zum Schwerpunkt Gerechtigkeit wurde angenommen: «Wir Delegierten der SES erklären uns bereit, den ‹*Zehnten*› im Bereich der Gerechtigkeit, der Friedensarbeit oder der Bewahrung der Schöpfung zur Verfügung zu stellen. Der ‹Zehnte› umfasst, je nach Möglichkeit des einzelnen, das Teilen von finanziellen Mitteln, Zeit und Kräften. Wir laden alle Christen und Kirchen ein, sich dieser Verpflichtung anzuschliessen.»

Zum Schwerpunkt Frieden wurde ein Engagement für eine gerechte Lösung für Militärdienstverweigerer aus Gewissensgründen vorgeschlagen. Es bedurfte einer eingehenden Diskussion, bis in zweiter Lesung angenommen werden konnte: «Wir bestärken die Kirchen in der Schweiz und insbesondere den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, sich weiterhin intensiv für eine gerechte Lösung für Militärdienstverweigerer aus Gewissensgründen einzusetzen. Dabei muss am *Prinzip der Unteilbarkeit des Gewissens* festgehalten werden. Wir rufen den Kirchenbund auf, alle an dieser Frage interessierten Kreise zu einer Arbeitsgruppe zusammenzufassen, um einen Konsens zu einer Lösung in dieser Richtung zu finden. Bis zu Verwirklichung dieser Lösung schlagen wir ein *Moratorium* der militärstrafrechtlichen Verurteilung der Militärdienstverweigerer vor.» Mit diesem Moratorium - ursprünglich war eine Amnestie vorgeschlagen worden - soll auf der politischen Ebene ein Zeichen des guten Willens gesetzt werden; mit der Realisierbarkeit sollte sich die ebenfalls vorgeschlagene Arbeitsgruppe befassen.

Zum Schwerpunkt Schöpfung rufen die Delegierten «die Kirchgemeinden, kirchlichen Werke und Institutionen auf, sich für die Bewahrung der Schöpfung in allen Bereichen einzusetzen, insbesondere im Energiehaushalt. Wir Delegierte der SES erklären uns bereit, uns für die Verwirklichung *ökologischer Buchhaltungen* im Sinne der Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt (ÖKU) zu engagieren.» In der Begründung dieses Zeichens wurde zum einen das Motiv «ökologische Diakonie (diaconie écologique)» herausgestellt und zum andern auf die mögliche Breitenwirkung hingewiesen, wenn sich eine Kirchgemeindeversammlung mit Fragen einer ökologischen Buchhaltung befassen muss.

Zum Beispiel ein ökumenisches Pfingsttreffen 1990

Über ihren Schlussbericht setzte die Synodeleitung das gleiche Leitwort wie über die erste Synodeversammung: «Oser espérer - Dennoch hoffen». Darin werden der synodale Weg und seine Ergebnisse aufgezeigt und zugleich versucht, aufgrund der Erfahrungen mit der SES als «synodalem Weg» Folgerungen für das kirchliche Leben in den Gemeinden und im schweizerischen Protestantismus zu ziehen. Über fünf konkrete Vorschläge hatte die Synodeversammlung zu beraten und zu beschliessen.

Der erste Vorschlag zielt darauf ab, dass in den verschiedenen Regionen ein Prozess ähnlich dem der SES gelebt wird. Mit «Foren» auf regionaler und lokaler Ebene soll so der «Prozess SES» seine Fortsetzung finden, ohne dass ein «Fortsetzungsgremium» der SES gebildet wird. Diese regionalen und gemeindlichen Foren sollen ökumenisch offen sein.

Der zweite Vorschlag zielte ursprünglich auf ein «schweizerisches reformiertes Treffen», einen Kirchentag ab. In der Beratung ergab sich eine Mehrheit für mehrere Treffen (die nicht Kirchentage heissen sollen) und ganz besonders für ein Pfingsttreffen 1990. Die Frage, ob damit eher die innerevangelische oder die evangelisch-katholische Ökumene gefördert werden soll, wurde mit der klaren Themenwahl beantwortet: Es soll um den Bund für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung gehen, um ein Thema also, an dem sich zu beteiligen auch die Katholiken eingeladen sind.

Der dritte Vorschlag wünscht «ein repräsentatives Organ aller evangelischen Kirchen und Christen», also mehr als die vorgesehene Erweiterung der Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zu gelegentlich zusammentretenden konsultativen Foren.

Der vierte Vorschlag berücksichtigt die Erfahrung der SES, dass die kulturelle und sprachliche Öffnung Probleme, aber auch eine Bereicherung mit sich gebracht hat. So wird vorgeschlagen, Kontakte zwischen den verschiedenen Sprachregionen und Mentalitäten herzustellen.

Der fünfte Vorschlag geht von der guten Erfahrung in der SES aus, dass Frauen und Männer zu gleichen Teilen an der Arbeit der Synode mitgewirkt haben. Die SES schlägt deshalb vor, «dass in Zukunft sich Frauen und Männer in evangelischen Kirchen, Werken, Gemeinschaften und Gruppierungen gleichwertig an den Entscheidungsprozessen beteiligen».

Kein Abschluss, sondern ein neuer Aufbruch

Mit dieser letzten Synodeversammlung kam so noch einmal die zweifache Ausrichtung der SES als «Erneuerungsbewegung» zum Ausdruck: *Selbstvergewisserung und Selbstverpflichtung*. Die evangelischen Christen, die in diese Bewegung eingetreten sind, stehen am Ende des Synodeweges nicht am Ende des Weges solcher Erneuerung. Denn hier steht, wie die Präsidentin der SES, Madeleine Strub-Jaccoud an der Schlussfeier erklärte, «der Aufbruch in die Gemeinden und Kirchen, in den Alltag, in die Gesellschaft», «ein neuer Aufbruch auf einem Weg, auf dem, so hoffen wir, immer mehr Menschen *dennoch hoffen* werden».

So ist auch das Ergebnis der SES nicht abschliessend zu würdigen, steht ihr «Ertrag» eigentlich noch aus. Als einem der römisch-katholischen Beobachter bleibt mir zu wünschen, dass immer mehr evangelische Christen Mut zu diesem Weg finden, Mut auch, ihn mit Christen anderer Konfessionen zu gehen, Dass sie vielleicht auch mehr Mut zur Selbstvergewisserung fassen, nachdem sie so viel Mut zur Selbstverpflichtung gefunden haben.

Rolf Weibel

Berichte

Heute aus dem Osterglauben leben

Die diesjährige feierliche Eröffnung des neuen Studienjahres der Theologischen Fakultät Luzern, des Dies Academicus, begann gar nicht feierlich. Zu Beginn der Eucharistiefeier in der Jesuitenkirche erklärten

drei Studentinnen, weshalb sie und zahlreiche Mitstudentinnen und weitere Frauen in den hintersten Bänken der Kirche Platz bzw. eben nicht Platz genommen hatten: Sie wollten damit den Platz einnehmen, der ihrem von der Kirche zugewiesenen Ort in der Kirche entspricht, und sie blieben stehen, nicht nur um zu widerstehen, sondern um zu stehen: «Erst wenn du wieder stehst, weisst du, was dich bewegt!» Dabei übersahen sie die ersten im Bistum Basel und an der Theologischen Fakultät Luzern gemachten Schritte nicht, wollten aber grundsätzlich sagen, dass Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit in der Kirche ohne Frauen nicht möglich sei. In seiner Begrüssung forderte Weihbischof Martin Gächter, der der Eucharistiefeier vorstand und dann auch die Predigt hielt, die Frauen auf, sich zu bewegen, nach vorne zu bewegen und in den vorderen Reihen Platz zu nehmen. Im Blick auf das Bistum Basel, in dem die Theologinnen auch auf der Kanzel und im Chor einen Platz haben, wäre dieses Nach-vorne-Kommen auch ein Zeichen. Wohl um ihr grundsätzlich verstandenes Zeichen nicht zunichte zu machen und weil sich die Frauen im gegebenen gottesdienstlichen Rahmen nicht besprechen konnten, blieben sie aber hinten stehen.

In seiner Predigt kam Weihbischof Gächter auf die Thematik «Frau in der Kirche» zurück. Ausgehend vom Leben des Tagesheiligen Martin von Tours, der seine phantasievolle Tat der Liebe aufgrund seiner Fähigkeit, die Wirklichkeit wahrzunehmen, tun konnte, empfahl er den Studenten und Studentinnen Realismus. Obwohl die Frau in der Kirche den ihr gebührenden Platz noch nicht hat, bekundete er Mühe mit dem Begriff der «feministischen» Theologie, hätte er aber keine Mühe mit einer «femininen» Theologie, die dem Realismus und nicht einer Ideologie verpflichtet wäre. Nachdem Martin Staatspatron der Franken geworden war, errichtete man für seinen halben Mantel (capella) einen Schrein, eine Kapelle. Heute bestünde von neuem die Gefahr, besondere Kapellen (Kirche von unten, Frauen-Kirche usw.) zu bauen, statt an der umfassenden Kirche mitzubauen und aus den Kapellen zum einen Tisch des Herrn zusammenzukommen.

Martin von Tours hat das arme Leben Christi hochgehalten und auch für die Wahrheit Widerstand geleistet, er hat sich namentlich dem Arianismus widersetzt - dabei aber die Arianer selber geschont und so auch die erste Ketzerverbrennung der Kirchengeschichte verhindert. Heute bestünde weniger die Gefahr, Menschen nicht zu schonen, als vielmehr die Gefahr, Irrlehrern nicht zu widersprechen. Solchen Widerspruch wünschte sich Weihbischof Gächter auch von seiten der Professoren; sie sollten es nicht den Bischöfen überlassen, auf Irrlehrer heute aufmerksam zu machen. Dafür brauche es allerdings den richtigen Blick, die richtige, umfassende Sicht und also die Theorie, gab er anschliessend den Studierenden zu bedenken. Denn nur die Wahrheit werde uns frei machen und das Handeln in Liebe grundlegen.

Im anschliessenden Festakt im Grossratssaal des Regierungsgebäudes erstattete der Rektor der Fakultät, Prof. Dietrich Wiederkehr, nach der Begrüssung zunächst einen kurzen Bericht über das vergangene Studienjahr und über den Anfang des neuen. Bemerkenswert, wenn auch nicht einfach zu interpretieren, ist die leichte Zunahme der Zahl der Studierenden und die gleichzeitige Abnahme des Frauenanteils. 20 Studienanfänger, 115 übrige Studierende (davon 32 Frauen), 18 Gradanwärter (davon 3 Frauen), an der Fakultät also insgesamt 153 Studierende (davon 35 Frauen); dazu kommen am Philosophischen Institut 9 Studierende (davon 3 Frauen) und 5 Gradanwärter, insgesamt also 14 Immatrikulierte, und am Katechetischen Institut 21 Studienanfänger (davon 5 Frauen), 29 übrige (davon 9 Frauen), insgesamt also 50 Studierende (davon 14 Frauen). Zu diesen 217 an der Fakultät Immatrikulierten (wovon 52 Frauen) kommen noch 61 immatrikulierte Gasthörer. Prof. Wiederkehr machte darauf aufmerksam, dass dieses Jahr keine Frau das Studium neu aufgenommen hat und dass bei den Frauen die Studienabbrüche häufiger sind als bei Männern.

Nach dem Festvortrag von Prof. Hans Kessler von der J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt a. M. zur Bedeutung des Osterglaubens heute, erklärte die Erziehungsdirektorin des Kantons Luzern, Regierungsrätin Brigitte Mürner-Gilli, mit einem Schlusswort das Studienjahr für eröffnet. In ihrem Schlusswort würdigte sie die Fakultät als Ausbildungsstätte für Seelsorger des Bistums Basel und für die deutschsprachige Schweiz wie als Forschungsstätte und damit als eine kulturpolitische Einrichtung. Die Fakultät sei massvoll und kontinuierlich ausgebaut worden, und die politischen Behörden möchten sie auch künftig stützen und nach Kräften fördern. Naturgemäss sei sie wie die Theologie auf das Leben der Kirche bezogen, der Staat könne ihr nur den erforderlichen Rahmen schaffen, wozu die Freiheit in Forschung und Lehre gehörten. Die Fakultät sei allerdings dann auch verpflichtet, die Herausforderungen der Zeit anzunehmen. Dazu gehöre heute auch das Erfordernis, zu Gemeinschaftlichkeit sowie Ganzheitlichkeit von Denken und Handeln beizutragen. Denn gefragt seien heute Mechanismen nicht der Provokation, sondern der Konvokation (C. F. von Weizsäcker). Zusammenrufen könne allerdings auch zusammenraufen bedeuten, wie denn überhaupt Spannungen auszuhalten seien, wenn sie nur weiterführen. Die Konvokation auch einer kleineren Gruppe kann dabei zur grösseren Konvokation beitragen - wenn sich beispielsweise Köpfe für getretene Füsse einsetzen.

«Die Kraft seiner Auferstehung»

Um solche Lebenspraxis ging es letztendlich auch im Festvortrag, wie schon sein Titel « ‹Die Kraft seiner Auferstehung› (Phil 3,10) und unsere Lebenspraxis» ankündigte. Prof. Kessler ging dabei vom «Nerv und Angelpunkt des christlichen Glaubens» aus, vom Satz: «Jesus ist von den Toten auferweckt», und fragte, was mit diesem Osterglauben gemeint sei, wie er die Menschen verändere, was Paulus mit der Erkenntnis Christi und der «Erfahrung der Kraft seiner Auferstehung in der Gemeinschaft mit seinem Leiden» meine. Solchen Fragen ging er in drei Schritten nach.

1. Ostern und unser Gottesbild

Zwischen der Gottesbotschaft Jesu und der Auferstehungsverkündigung der Urgemeinde besteht ein tiefer innerer Zusammenhang. Denn sie besagt: Jesus hat kein falsches Gottesbild vertreten, denn «der Gott, der machtvoll Himmel und Erde geschaffen und Israel geschichtlich gerettet hat, hat sich in diese äusserste Fraglichkeit hineinbegeben und den anscheinend widerlegten, verlorenen Jesus erhoben und bestätigt. Und so hat der Gott Israels sich an Jesus selbst effektiv als der Gott erwiesen, den der irdische Jesus in Anspruch genommen und mit seiner ganzen Existenz behauptet hatte: nämlich als der Retter der Verlorenen, als der uns und allen Verlorenen Zugewandte, annehmend und rettend auf uns Zukommende.» Aufgrund vielfältiger «Geist»-Erfahrungen versteht die Urgemeinde das Handeln Gottes am gestorbenen Gekreuzigten als ein Handeln aus der Kraft des Geistes: «Gott der Vater hat ihn auferweckt, und zwar durch seine Lebenskraft, seine ruah, sein pneuma, seinen Geist.» Kreuz und Auferstehung bilden so eine unumkehrbare Sequenz: «Kreuz, Ohnmacht, Erniedrigung sind - für den Glaubenden - nicht das letzte Wort; vielmehr will die Kraft des Lebens und der Liebe Gottes in ihnen *wirksam* werden, um in ihnen standhalten zu machen und (am Ende) über sie hinauszuführen.»

Gott handelt also nicht einfach durch menschliches *Leiden,* sondern durch solches Leiden, «das innerlich von der Agape zu andern erfüllt ist. Wo also ein Mensch aus Solidarität und Liebe zu andern handelt, leidet, stirbt, da handelt Gott ... Wo aber ein Ge-

schöpf nur leiden muss durch andere..., da haben *wir* die Pflicht, solches Leiden abzuschaffen oder wenigstens zu mildern und dadurch der Liebe Gottes Raum zu schaffen.»

An die Auferstehung Jesu glauben heisst, auf Gott als die uns zugetane Realität setzen und ihn in eigener solidarischer Praxis für die Leidenden in Anspruch nehmen. Dieser Glaube begründet aber auch eine Christusbeziehung:

2. Ostern und unsere Christusbeziehung

Denn «von Anfang an wird die Auferweckung Jesu nicht nur als rückwirkende Bestätigung des irdischen Jesus verstanden, sondern zugleich vorwärtsweisend als Erhöhung Jesu zu Gott und als endgültige Einsetzung in die bleibende Funktion des Heilsmittlers (die er ja schon für sein Erdenwirken beansprucht hatte)». Ablesen lasse sich das am urgemeindlichen Flehruf «Maranatha», der wohl in die Zukunft blicke, aber doch jetzt schon gehört werden wolle. Diese österliche Erfahrung der neuen Präsenz Jesu wäre systematisch zu entfalten; Prof. Kessler wies aus Zeitgründen auf drei Aspekte hin.

1. Jesus wurde mit seinem unvergleichlich engen Verhältnis zu Gott *und* seinem Dasein für uns auferweckt: in die äusserste Gottesnähe erhöht und für uns auferweckt, «zu unserem Herrn und Helfer eingesetzt».

2. Die Herrschaft des erhöhten Jesus ist von dem bestimmt, wer Jesus ist: «der nicht sich selbst zu Gefallen gelebt hat, sondern für die andern (Phil 2,3-6; Röm 15,2f.), und der sein Leben für seine Freunde *und* für seine Feinde hingegeben hat (Joh 15,15; Röm 5,6-8)». Seine Macht ist «die Macht der sich entäussernden Liebe».

3. Der Himmel, wo Jesus seit Ostern ist, der dreieine Gott also, ist nicht in abstrakter, ferner Jenseitigkeit, sondern - um es mit Nikolaus von Kues zu sagen: «Gott ist die umfassende Peripherie, der Horizont von allem (so dass wir und alle immer schon in ihm vorkommen), und Gott ist zugleich das Zentrum der Wirklichkeit, das alles durchdringt» (vgl. De docta ignorantia III,8).

3. Ostern, der Geist und unsere Lebenspraxis

Jesus ist so als die Zugewandtheit Gottes bei uns real präsent. Aber nicht nur bei uns, sondern in verborgener und oft unerkannter Weise allüberall in der Welt. Ohne diese Präsenz eingrenzen zu wollen, dürfen wir nach den Orten fragen, durch die er bevorzugt und vor allem *kenntlich* begegnet. Das Neue Testament und die Kirchen wissen von einer ausdrücklichen Zusage solcher besonderer Orte der Begegnung - «verhüllt in realisierenden Zeichen»: In Wort und Sakrament, in der Gemeinschaft derer, die in seinem Namen versammelt sind, in den Armen und Geringsten.

1. Durch Wort und Sakrament schafft sich der Auferstandene in glaubenden Menschen Raum: in ihrem Innern (Eph 3,17), in ihren Leibern (1 Kor 3,16; 6,19; Röm 8,9), in ihrer Gemeinschaft (Mt 18,20: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind», nicht zwei oder drei Bischöfe oder Priester oder Männer, sondern einfach zwei oder drei). Der Text vom grossen Weltgericht (Mt 25,31-45) geht über die christliche Gemeinde hinaus. «Der auferstandene, gegenwärtige Herr verbirgt sich in die Geringsten, die Geplagten und Verdammten dieser Erde (und nicht nur in die geringsten Glieder der Kirche) hinein. Er wartet in ihnen auf uns und unsere Tat der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit.» So hat Hans Urs von Balthasar «früher einmal vom ‹Sakrament des Bruders› (noch nicht der Schwester) gesprochen».

Daraus sei mit den Befreiungstheologen zu folgern: «Der Arme, Geschundene, Verfolgte ist der *bevorzugte* Ort der Gegenwart des erhöhten Christus, der privilegierte Zugangsort zu ihm, sein Inkognito. Es gibt ein Sakrament des Armen, und das ist ein öffentliches, das heisst politisches Sakrament.»

2. Die (Geist-)Gegenwart des erhöhten Herrn in Wort und Sakrament, Gemeinde, Armen und Geringsten ist eine dynamische Gegenwart: Christus hat den Tod besiegt (1 Kor 15,54f.), und zugleich liegt er noch im Kampf mit dem Tod und mit denen, die das Geschäft des Todes betreiben (1 Kor 15,24-27), weil er lebenspendendes Pneuma ist und also verborgen durch seinen Geist ständig neues, anderes Leben wirkt.

Dieser Kampf zwischen «Fleisch» und «Geist» (Paulus), zwischen «Tod» und «Leben» (Johannes und Paulus) spielt sich in Vorgängen ab, «in die wir verwickelt sind». So sind vom rücksichtslosen Willen zu Profit-, Macht- und Luststeigerung geleitete gesellschaftliche Grundeinstellungen «Todesmächte», gegen die zu kämpfen ist. Denn der Kampf gegen den Tod und für das Leben wird nicht nur in der Innerlichkeit ausgetragen. «Gewiss will das neue Leben des auferstandenen Kyrios und seines Geistes unser Inneres erfassen, zugleich aber und im selben Mass will es sich in unserer Leiblichkeit, Sozialität, Öffentlichkeit in nicht-zerstörerischen Weisen des Zusammenlebens vorwegentwerfen.»

Damit geraten die Christen mit jenen in Konflikt, die einen anderen Herrn und deshalb auch einen anderen Lebensstil haben. Den Weg Jesu gehen kann so «in die Gemeinschaft mit seinem Leiden» führen, was viele Christen in der Zweiten und Dritten Welt erfahren.

Der Auferstehungsglaube führt uns so «in einen Kampf, der *in* uns *und* um uns ausgetragen wird. Er enthält damit einerseits eine Hoffnung *über* Tod und Unrecht hinaus (eine Hoffnung für uns Sterbliche und für unsere Verstorbenen), und zugleich andererseits eine Hoffnung *gegen* Tod und Unrecht (eine Hoffnung für die Lebenden und die Leidenden). Und deshalb entlässt der Osterglaube aus sich eine entsprechende österliche Praxis des Auferstehens und des Aufrichtens.» Dabei geht aber das, was Gott in der Auferweckung Jesu getan hat und durch den (Geist des) Auferstandenen weiter an uns tut, unserer Praxis voraus. Das befreit uns vom Zwang, alles selber bewerkstelligen zu müssen, und darum feiern wir es im Gottesdienst.

Abschliessend charakterisierte Prof. Kessler mit Gustavo Gutiérrez das christliche Leben als ein Hinübergehen (paso) «von der Sünde zur Gnade, vom Tod zum Leben, von der Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit» - und er fügte hinzu: «zur Geschwisterlichkeit.»

Rolf Weibel

Hinweise

30 Jahre Elisabethenopfer

Vor drei Jahrzehnten hat der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) den Grundstein für sein Hilfswerk gelegt, das unter dem Namen Elisabethenopfer bekannt geworden ist. Seit 30 Jahren also solidarisieren sich die katholischen Schweizer Frauen im Kampf gegen Ungerechtigkeit, Hunger und Not mit ihren Schwestern in der Dritten Welt.

Als der Zentralvorstand des SKF vor 30 Jahren, unter dem Präsidium von Elisabeth Blunschy-Steiner, den Beschluss fasste, seine Mitglieder für die Not der Menschen in fernen Kontinenten zu sensibilisieren und sie zu

aktiver Hilfe aufzurufen, sprach noch niemand von Entwicklungshilfe. Es ging schlechthin darum, mit den gesammelten Geldern Hunger zu stillen und Armut zu lindern.

Was damals als «Opfertag für die Hungernden» begann, ist heute zu einem weltumspannenden Netz der Solidarität von Frauen für Frauen geworden. In 63 Ländern von Afrika, Asien und Lateinamerika wurden bis heute rund 1000 überschaubare Kleinprojekte unterstützt, die gezielt den Frauen und Müttern und ihren Kindern zugute kommen und echte Hilfe zur Selbsthilfe bedeuten. Schwerpunkt der Hilfe ist die Förderung und Unterstützung von Eigeninitiativen der einheimischen Frauen durch konkrete Projekte in den Bereichen Grundschulung, Arbeitsbeschaffung, Sozialhilfe, Gesundheitsfürsorge usw.

Die 30. Aktion des Elisabethenopfers steht unter dem Motto «Miteinander – Füreinander». Zusätzlich sind in diesem Jubiläumsjahr die Frauenverbände und Vereine aufgerufen, ein spezielles Jubiläumsprojekt zu verwirklichen. Durch den Verkauf von selbstgebackenem Brot, unter dem Motto «Wir teilen unser Brot», sollen Spenden zusammengetragen werden, die es erlauben, 17 Spitäler, Maternités und kleine Krankenstationen in Tanzania (Afrika) mit Solarenergie zu versorgen.[1] Kapuziner-Missionare, die mit alternativer Stromgewinnung bereits gute Erfahrungen machten, werden die Solaranlagen, zusammen mit einheimischen Handwerkern, installieren. Der SKF hofft sehr, dass durch dieses Jubiläumsprojekt die billige und umweltfreundliche Solarenergie-Versorgung auch anderorts Beachtung findet und gefördert wird. *SKF*

[1] Schweizerischer Katholischer Frauenbund, Entwicklungshilfe, Luzern, PC 60-216-09-0.

Neuere Kinderbibeln

Das Schweizerische Jugendbuchinstitut[1] hat die Broschüre «Neuere Kinderbibeln» neu aufgelegt.[2] Die Broschüre erfasst die heute auf dem Buchmarkt erhältlichen Kinderbibeln, Erzählungen, Bilderbücher und Sachbücher, Comics und Kleinschriften zum Thema Bibel. Sie bietet Eltern und Erziehern, Pfarrern, kirchlichen Mitarbeitern, Buchhändlern und Bibliothekaren eine Orientierungshilfe in der fast unüberblickbaren Fülle an verfügbaren Titeln. Die Bücher werden einerseits beschrieben, anderseits bewertet. Wie schon bei früheren Auflagen der Broschüre gilt die Erkenntnis, dass es das ideale Kinderbuch zur Bibel nicht gibt, gar nicht geben kann. Es fällt auf, dass Übersetzungen von Kinderbibeln aus dem Holländischen weniger dominieren, während Übertragungen aus dem angloamerikanischen Raum zunehmen. Neue interessante Erzählentwürfe und Bilder, vor allem zu einzelnen Teilen der Bibel, sind im deutschen Sprachgebiet entstanden.

Sämtliche besprochenen Werke sind in einer kleinen Ausstellung zu sehen im Jugendbuchinstitut (Zeltweg 13, 8032 Zürich) vom 19. November bis 18. Dezember. Gleichzeitig werden dort Originale biblischer Illustrationen von Hilde Heyduck-Huth und Eleonore Schmid ausgestellt. Öffnungszeiten: Dienstag und Donnerstag 10 Uhr – 12 Uhr, Dienstag bis Freitag 14 Uhr – 18 Uhr, oder nach telefonischer Vereinbarung, Telefon 01 - 47 90 44.

[1] Schweizerisches Jugendbuch-Institut, Zeltweg 13, 8032 Zürich, Telefon 01 - 47 90 44.

[2] Neuere Kinderbibeln, Beschreibung – Kritik – Empfehlungen. 4. erweiterte und stark veränderte Auflage. Verfasst von Regine Schindler und Frank Jehle. Herausgegeben vom Schweizerischen Jugendbuch-Institut, Zürich 1987, 72 Seiten (Format A5, Preis Fr. 4.–).

Tagung für geistliche Begleiterinnen und Begleiter von Ordensgemeinschaften

Die Arbeitsgruppe «Spirituelle Begleiterinnen und Begleiter von Ordensgemeinschaften» wird im Frühjahr 1988 im Priesterseminar St. Beat in Luzern wiederum eine Tagung für geistliche Begleiterinnen und Begleiter von Ordensgemeinschaften durchführen.

Vom 7. bis 9. März 1988 wird uns der Kapuzinerpater Wilhelm Germann, Guardian im Kloster Schwyz, ins vielschichtige Thema «Hilfen zur geistlichen Begleitung, Rolle und Aufgabe der Begleiter» einführen. Aus dem reichen Inhalt des Stoffes seien folgende Titel erwähnt: «Wachsen zur Selbstdurchsichtigkeit als Hilfe für die Untergebenen», «Selbstbegegnung als Voraussetzung zur Begegnung mit andern», «Wahrnehmung seelischer Impulse und Bewegungen in mir, um sie in andern zu finden», «Führung durch den Geist Gottes» usw.

Zu dieser Tagung sind alle Spirituale und geistlichen Leiter von Ordensgemeinschaften, Pfarrgeistliche, die kleinere oder grössere Gruppen von Ordensfrauen in ihren Parreien geistlich begleiten, und Oberinnen religiöser Frauengemeinschaften und deren Vertreterinnen eingeladen.

Die Tagungen der vergangenen Jahre fanden ein sehr positives Echo. Das und der in unserem Fragenkreis bestens ausgewiesene Referent mögen recht viele zur Teilnahme ermuntern.

Gedeon Hauser

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Ernennungen

Der Bischof von Basel, Dr. Otto Wüst, hat zum Dekan des Dekanates Luzern-Stadt ernannt:

Herrn Pfarrer Anton Schmid, Luzern (St. Johannes).

Der Amtsantritt des neuen Dekans ist auf den Beginn des neuen Kirchenjahres, 29. November 1987, festgesetzt worden. Herr Dekan Anton Schmid tritt die Nachfolge von Herrn Dekan Josef Jenny an, der dieses Amt seit 1977 versehen hat.

Der Bischof von Basel, Dr. Otto Wüst, hat zum Dekan des Dekanates Zurzach ernannt:

Herrn Pfarrer Georg Pfister, Zurzach.

Der Amtsantritt des neuen Dekans ist auf den Beginn des neuen Kirchenjahres, 29. November 1987, festgesetzt worden. Herr Dekan Georg Pfister tritt die Nachfolge von Herrn Dekan Franz Greber an, der dieses Amt seit 1981 versehen hat.

Bischöfliche Kanzlei

Stellenausschreibung

Die vakanten Pfarrstellen von
Berg (TG) und
Ermatingen (TG) werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

In beiden Pfarreien wird vom Pfarrer nicht die Übernahme eines vollen Pensums erwartet.

Interessenten melden sich bis zum 8. Dezember 1987 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Lektorat und Akolythat

Mgr. Martin Gächter, Weihbischof des Bistums Basel, erteilte am 13. November 1987 in der Pfarrkirche von Tavannes das Lektorat und Akolythat an:

Philippe Charmillot, Delémont,
Christian Schaller, Tavannes, und
Jean-Jacques Theurillat, Porrentruy.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

Alois Bissig, bisher Kaplan auf dem Urnerboden, zum Pfarrer von Gurtnellen-Dorf.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Maurice Vauthey, Resignat, Villarimboud

Geboren am 25. April 1904 in Vevey, gebürtig von Châtel-St-Denis, zum Priester geweiht am 8. Juli 1928. Nach Vikariatsjahren in St. Johann, Freiburg, in St-Antoine, Genf und La Chaux-de-Fonds, übernahm er 1949 die Pfarrei in Ste-Croix. Von 1961–1981 war er Pfarrer von Villarimboud (FR), und war von 1972–1978 zugleich Dekan des Dekanates St. Udalrich. Er verstarb in Freiburg am 8. November 1987 und wurde an seinem früheren Wirkungsort Villarimboud beigesetzt.

Bistum Sitten

Adressänderung

Jean-Marie Salzmann, alt Dekan, Mundgasse 1, 3904 Naters, Telefon 028-23 82 40.

Verstorbene

Otto Ineichen, Pfarresignat, Eschenbach (LU)

Am 12. Juli 1987, am einundfünfzigsten Jahrestag seiner Primiz, ist im Resignatenhaus in Eschenbach Otto Ineichen im Alter von 77 Jahren gestorben. Geboren wurde er am 19. Januar 1910 in der Stadt Sempach. Seine Wiege stand im Bauernhaus auf dem Hof Dachsellern, den seine Vorfahren schon seit gut zwei Jahrhunderten bewirtschafteten. Er war das jüngste von neun Kindern.

Schon früh muss in ihm die Neigung zum Priesterberuf wach geworden sein. Wohl deshalb wechselte er nach der Primarschule ins Benediktinerkollegium nach Sarnen. Dort hat ihn in den Jahren des Gymnasiums das benektinische Ideal sehr angezogen. Trotzdem entschied er sich dann für den Stand des Weltpriesters. Nach der Maturität im Jahre 1931 studierte er Theologie in Luzern, Innsbruck und Solothurn. Die Priesterweihe empfing er am 4. Juli 1936 in der Kathedrale von Solothurn und feierte am 12. Juli in der Pfarrkirche Sempach die Primiz. Sein geistlicher Vater war der Ortspfarrer Johann Erni, der ihm ein väterlicher Freund blieb.

Von 1936 bis 1940 wirkte Otto Ineichen als Vikar in der Industriegemeinde Gerliswil. Dann bezog er zusammen mit seiner Mutter und zwei Schwestern das Kaplanenhaus in Eschenbach. Dort war er zwölf Jahre lang beliebter Kaplan. Im Jahre 1952 wählten ihn die Katholiken von Rickenbach (LU) zu ihrem neuen Pfarrer. Sie hatten ihm eine grosse Aufgabe bereit: eine neue Kirche. Mit Leib und Seele hat sich der Verstorbene diesem Vorhaben hingegeben. Es kam wohl die anstrengendste Zeit seines Lebens. Neben dem täglichen priesterlichen Dienst in der Gemeinde häuften sich Sitzungen mit der Baukommission, Gespräche mit dem Architekten Fritz Metzger, Besichtigungen auf dem Bauplatz. Und an vielen Wochenenden war der Pfarrer auf Bettelpredigt. Meistens verband er damit auch einen unterhaltenden Pfarreiabend. Die Rolle des fröhlichen Bettlers Gottes war ihm auf den Leib geschnitten. Und der mit dem Regenschirm Geld einsammelnde Pfarrer von Rickenbach wurde im Luzernerland herum gut bekannt.

Nachdem Bischof Franziskus von Streng im Jahre 1958 die neue Kirche eingeweiht hatte, begann für Otto Ineichen die Zeit intensiver Gemeindebildung. Mit besonderer Sorgfalt pflegte er die Liturgie, hielt jede Woche zweimal mit den Kindern Schülergottesdienst, erteilte ihnen den Religionsunterricht, wobei die Freude bei den kleineren immer durchhielt, die Schwierigkeiten bei den grösseren aber wuchsen. Diese bereiteten ihm schlaflose Nächte, und er war froh, als der Kirchenrat für die Oberstufe einen Katecheten engagierte. Jedes Jahr besuchte er alle Familien der Pfarrei und versuchte, allen ein Pfarrer zu sein, dem man sich ohne Angst anvertrauen konnte. Seine grösste Stärke lag ohnehin im persönlichen Kontakt mit den Menschen. Er war zwar nicht der grosse Meister im Zuhören, aber er konnte mit seinem Reden, Erzählen und vor allem mit seinem Humor Mut machen. Zudem verband er den Kontakt mit einer selbstverständlichen Gastfreundschaft. Er, der selber die Gaben Gottes sehr geliebt hat, liebte sie eigentlich nur, wenn er sie mit andern zusammen geniessen konnte. Viele haben das in seinem Kaplanen- und Pfarrhaus erfahren dürfen.

Auch wenn zu seiner Zeit das Wort vom Team noch nicht so im Munde geführt wurde, für ihn war es wichtiger Lebensinhalt. Schon in Eschenbach verband ihn ein herzliches Verhältnis mit Pfarrer Hirsiger und mit dem Spiritual des Klosters. Und in Rickenbach pflegte er eine enge Zusammenarbeit mit Professor Anton Breitenmoser und dem Pallotinerpater Otto Hutter.

Ausgleich zur Arbeit als Priester brachten Otto Ineichen die geselligen Runden mit Mitbrüdern, ab und zu eine weitere Reise ins Ausland und der Wald mit seinen Tieren und Geheimnissen. In früheren Jahren war er leidenschaftlicher Jäger, in Eschenbach auch Mitglied der Jagdgesellschaft. Seine Liebe zum Wald blieb aber auch, als er die aktive Jagd aufgab. Immer wieder zog es ihn dorthin. Stundenlang konnte er an einem guten Ansitz warten, bis er das Wild vor die Augen bekam. Stundenlang konnte er seinen Rehen und Hasen zuschauen und ihre Lebensweise beobachten. Und er wusste viel von solchen Begegnungen zu erzählen. Die Natur gab ihm immer neue Lebenskraft.

Nach 26 Jahren zog er sich 1978 vom Pfarrhaus Rickenbach ins Resignatenhaus in Eschenbach zurück. Nun hatte er Zeit für das, was vorher zu kurz gekommen war. Jeden Tag las er ein paar Stunden in einem Buch, sei es Theologie, Weltgeschichte oder eine Biographie. Oft machte er mit einem Jagdkameraden von früher Spaziergänge im Wald. Und seine Stube wurde immer wieder von willkommenen Gästen betreten.

Doch die Musse wurde getrübt von den aufkommenden Beschwerden. Das Atmen und Gehen bereiteten ihm immer mehr Mühe. Aber er hatte in Marie Müller aus Rickenbach schon vor mehr als 30 Jahren einen treuen Menschen gefunden, der ihm auch jetzt beistand. Einige Wochen vor seinem Tod besuchte ihn noch ein geistlicher Sohn, ein Priester aus Polen, der jetzt in Österreich tätig ist. Beim Abschied sagte er zu seinem geistlichen Vater: «Wir werden uns jetzt wohl nie mehr sehen!» Worauf ihm der Angesprochene die Antwort gab: «Doch, wir sehen uns im Himmel wieder.»

Von diesem Glauben gehalten, hat Otto Ineichen dem Tod mit Ruhe und Gelassenheit entgegengeschaut. Er war ganz zuversichtlich, dass Gott ihn liebt und diese Liebe auch im Tod nicht abreissen lässt. Der 12. Juli wurde der Tag seines Heimganges zu Gott. *Emil Schumacher*

Zum Bild auf der Frontseite

Die St.-Theresien-Kirche von Rheineck (SG) wurde 1933 erbaut; Architekt war Otto Linder.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Willy Kaufmann, lic. iur., Sekretär des Hochschulvereins, Universität Miséricorde, 1700 Freiburg

Emil Schumacher, Pfarrer und Dekan, Grendelstrasse 25, 5400 Ennetbaden

Dr. Alois Steiner, Professor, Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Neue Bücher

Zu den Anfängen der Universität Freiburg

Albert Büchi (1864–1930). Gründung und Anfänge der Universität Freiburg i. Ue. Erinnerungen und Dokumente, Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz 1987.

In zwei Jahren wird die Universität Freiburg i. Ue. ihr hundertjähriges Bestehen feiern. Georges Python hat als junger Staatsrat dieses bedeutende Werk, für viele Zeitgenossen überraschend, in kürzester Zeit geschaffen. Eine ausführliche Geschichte dieser für die katholische Schweiz so wichtigen Institution ist bereits in Auftrag gegeben worden.

Die vorliegende Publikation enthält «Erinnerungen» an die Gründung und die ersten Jahre ihres Bestehens. Sie stammen aus der Feder Albert Büchis, des ersten Lehrstuhlinhabers für Schweizer Geschichte an der neuen Universität, und werfen Licht auf wichtige Geschehnisse aus der Gründerzeit. Kurz nachdem Albert Büchi einen hervorragenden Studienabschluss in München erzielt hatte, wurde er mit 25 Jahren als Ordinarius nach Freiburg gewählt. Mit dem Universitätsgründer Georges Python und dessen Mitarbeiter, Nationalrat Caspar Decurtins, stand er in engen Beziehungen. Der junge Professor schildert unter anderem die Persönlichkeiten der ersten Stunde, so auch die nicht ganz durchschaubare Gestalt des Freiburger Bischofs und späteren Kardinals Mermillod. Die Rolle des Dominikanerordens an der Theologischen Fakultät und die berühmt-berüchtigte Demission von acht reichsdeutschen Professoren des Jahres 1897 werden kritisch erwogen.

In der ebenfalls veröffentlichten «Korrespondenz» (Briefe der Professoren Albert Büchi und Heinrich Reinhardt) tauchen mehrmals die für den damaligen Schweizer Katholizismus entscheidenden Fragen auf, so etwa die Bedeutung des Schweizerischen Piusvereins, die Bedenken, die in massgebenden Luzerner Kreisen gegen die Freiburger Universitätsneugründung herrschten.

Mit der Errichtung dieser Hochschule erhielten katholische Gelehrte endlich einen entsprechenden Wirkungskreis, da ihnen die übrigen Universitäten weitgehend verschlossen waren. Aus der veröffentlichten Korrespondenz ersieht man den überragenden Einfluss des Bündners Caspar Decurtins auf die junge Universität, war er doch der eigentliche Beauftragte Georges Pythons für die Gewinnung tüchtiger Professoren.

Die im Auftrag von Frau Beatrix Müller-Büchi aus dem Nachlass ihres verstorbenen Gatten, Prof. E. F. J. Müller-Büchi, veröffentlichten Dokumente hat Iso Baumer ediert und mit aufschlussreichen Verzeichnissen versehen. Sie erleichtern den Zugang zu den Dokumenten. Diese Publikation bildet einen wichtigen Baustein zur Erforschung der Frühgeschichte der Universität und zugleich einen Beitrag zum Verständnis des Schweizer Katholizismus am Ende des 19. Jahrhunderts.

Alois Steiner

Führer in das Mysterium

Bruno Kleinheyer, Die Gemeinde nach innen führen. Modelltexte zur Eucharistiefeier im Osterfestkreis, Don Bosco Verlag, München 1987, 268 Seiten.

Der Band enthält liturgische Einführungstexte für die Zeit vom Aschermittwoch bis zum Pfingstmontag. Es handelt sich um die Eröffnungsworte zum Beginn der Eucharistiefeier, die Kyrie-Litanei, Einführungen in die biblischen Lesungen und Einladungen zum Vaterunser und zum Friedensgebet. Zu den Fürbitten werden Einführungs- und Schlussatz angeboten. Für die Sonntage steht auch noch ein Schlusswort «auf dem Weg» bereit.

Doch es ist nicht die Absicht dieses Buches, dem Liturgen über Wochen hin jede vorbereitende Aufgabe zu ersparen und ihn für seinen Pfarrgottesdienst mit gestanzten Texten einzudecken. Das Werk will als Übungsbuch verstanden sein. Es will zu selbständigem Tun ermuntern und erziehen. Sein Zweck wird erfüllt sein, wenn es überflüssig geworden ist.

Das Hauptanliegen des Autors kann so umschrieben werden: er will den der Liturgie vorstehenden Priester zu sachgerechtem Tun schulen. Der Autor ist im eigentlichen Sinne des Wortes ein Mystagoge (Führer in das Mysterium), und dazu möchte er auch die Priester anleiten. So möchte er durch eine geübte Zucht des Wortes verhindern, dass die Messfeier zu einer Serie von moralisierenden Kurzansprachen oder zur Häufung von unausstehlichen Banalitäten verkommt. So heisst seine Parole: «Kampf der Sermonitis». Das Wort Gottes wird überzeugen und nicht eine Menge von Schlagrahm, der es nur verdeckt und geschmacklich verdirbt.

Viel bemerkens- und beherzigenswerter als die sicher vorzüglichen und hilfreichen Musterbeispiele ist der theoretische Teil des Buches, die Überlegungen und Anleitungen für eine «sachgerechte» «Gemeindeeucharistie». Sie führen wirklich in den Innenbereich der Eucharistie.

Leo Ettlin

Osterbotschaft heute

Johannes M. Nützel, Da gingen ihnen die Augen auf, Wege zu österlichem Glauben, Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1986, 80 Seiten.

Der Schüler von Anton Vögte hat die Ausführungen dieses Bändchens in Fortbildungskursen seinen Mitbrüdern der Oberdeutschen Provinz der Karmeliten vorgetragen. «Die Wege des österlichen Glaubens» will er als Ermutigung verstehen, der österlichen Botschaft zu vertrauen, die seit vielen Jahrhunderten in allen christlichen Kirchen und Gemeinschaften verkündet wird. Den Osterberichten des Lukasevangeliums folgend, zeigt er die Schwierigkeiten auf, die Menschen beim Hören der Osterbotschaft empfinden, und wie sie dann voranschreiten bis zum tragfähigen Glauben an den lebenden Jesus, den Christus und Sohn Gottes.

Leo Ettlin

Messweine

SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Im kirchlichen Dienst mit Handelsdiplom und 22jähriger Berufserfahrung suche ich eine Stelle für ein Jahr (oder nach Vereinbarung)

in Pfarreisekretariat o. ä.

Zuschriften unter Chiffre 1505, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Der Spezialist für
• Restaurationen
• Neuanfertigungen
• Feuervergoldungen

M. Ludolini + B. Ferigutti, Zürcherstr. 35, 9500 Wil, Tel. 073/22 37 88

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Gottes Wort im Kirchenjahr 1988 (42. Jahrgang)

Werkbuch für den Gottesdienst mit Anregungen und Vorlagen zur Predigt und zur Liturgie

Jeder Jahrgang umfaßt 3 Bände:
1. **Advent bis Aschermittwoch.**
224 Seiten. Fr. 20.50 (einzeln).
Fr. 17.80 (im Abonnement)
2. **Fasten- und Osterzeit.**
256 Seiten. Fr. 20.50 (einzeln)
Fr. 17.80 (im Abonnement)
3. **Zeit nach Pfingsten.**
336 Seiten. Fr. 25.90 (einzeln)
Fr. 21. 40 (im Abonnement)

Zum Inhalt des neuen Jahrgangs:
Das Kirchenjahr.
Zur Liturgie jedes Sonntags und jedes Feiertags finden Sie Anregungen und Auswahltexte, dann Predigtvorlagen aus dem Tagesevangelium und aus der ersten oder zweiten Tageslesung sowie Kinderansprachen, die das »Lektionar für Gottesdienste mit Kindern« berücksichtigen.
Jeder Band enthält auch ausgearbeitete Kinder-, Familien- und sonstige Gruppengottesdienstmodelle, und auch zu einigen Wochentagen des Advents und der österlichen Bußzeit liegen Gedanken vor.

Thematische Reihen und Vorlagen zu **besonderen Gelegenheiten** runden das Angebot dieses Werkbuches ab.

Für die **praktische Verwendbarkeit** sei auf das Wort eines Pfarrers aus dem Wallis hingewiesen:
Es ist mir ein Herzensanliegen, Ihnen für »Gottes Wort im Kirchenjahr« ein aufrichtiges »Vergelt's Gott« zu sagen. Seit mehr als 20 Jahren habe ich »Gottes Wort im Kirchenjahr« abonniert; habe auch Mitbrüder in unserem Bistum Sitten darauf hingewiesen, die es ebenfalls abonniert haben. Ich habe während 33 Priesterjahren nie so etwas gefunden. Ich finde darin für alle Gelegenheiten Denkanstöße in Fülle – für mich großartig und einmalig. G. L.

Verlangen Sie die neue kostenlose Leseprobe zum 1. Adventssonntag am 29. November.

Für Predigt und Liturgie

echter

»echter«-Bücher bekommen Sie bei Ihrem Buchhändler!

Ihr Ansprechpartner: Rex-Verlag
St. Karliquai 12, 6000 Luzern 5
Telefon (041) 514151

Das **Bischöfliche Ordinariat St. Gallen** sucht für katholischen Religionsunterricht einen

Religionslehrer im Halbamt

an der Kantonsschule Heerbrugg.

Das Pensum beträgt ca. 12 Jahreswochenstunden. Die Anforderungen für den Religionsunterricht auf der Mittelstufe sind abgeschlossenes Theologiestudium, religionspädagogische und didaktische Vorkenntnisse und die Fähigkeit, mit den Schülern der gymnasialen Stufe in einen fruchtbaren Dialog zu treten.

Die Besoldung richtet sich nach den Ansätzen der Mittelschullehrer des Kantons St. Gallen.

Stellenantritt nach Ostern 1988.

Eine zusätzliche pastorale Tätigkeit in einer Pfarrei der Region ist je nach Wunsch des Bewerbers denkbar.

Interessenten wenden sich bis spätestens 31. Januar 1988 an: Edwin Gwerder, Domkatechet, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 23 49 44 oder 38 30 25

Katholische Kirchgemeinde Wil

Zur Ergänzung und Verstärkung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf den **1. April 1988** oder nach Übereinkunft eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(-in) oder Pastoralassistenten(-in)

Ihren Aufgabenbereich werden wir in **persönlichen Gesprächen** und in Anlehnung an unser neuerstelltes **Pastoral- und Personalkonzept** festlegen.

Im wesentlichen übertragen wir Ihnen folgende Aufgaben:
- Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe
- Begleitung von Schülern/Elternkontakte
- Mitarbeit in den Jugendvereinen
- Förderung des Gemeindelebens
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Betreuung von Randgruppen
- Mitarbeit in der Spitalseelsorge

Das Seelsorgeteam und der Kirchenverwaltungsrat bieten teamfähigen und einsatzfreudigen Katecheten(-innen)/Pastoralassistenten(-innen) mit entsprechender Ausbildung zeitgemässe Anstellungsbedingungen und ein breites Wirkungsfeld in einer aufgeschlossenen Pfarrei, die drei Gemeinden – Stadt Wil, Bronschhofen und Wilen – umfasst.

Nähere Auskünfte über diese Position erteilen Ihnen gerne Stadtpfarrer Martin Pfiffner, Telefon 073 - 22 14 01, oder J. Fässler, Kirchenverwaltungsratspräsident, Telefon 073 - 22 17 34. Ihre Bewerbung richten Sie bitte an Josef Fässler, Kirchenverwaltungsratspräsident, Von-Thurnstrasse 6, 9500 Wil

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen,** darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Ardez/Ftan, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Genf, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Winterthur** und **Zürich** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042 - 22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○
Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○
Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○
Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____
Strasse: _____
Ort: _____
Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N/12/87

Haben Sie alte **Kelche, Monstranzen, Messgewänder** usw.? Wir sorgen dafür, dass diese an unsere Glaubensbrüder in den Ostblockländern weitergeleitet werden.

Liebeswerk Kirche in Not
Ostpriesterhilfe Schweiz, Hofstrasse 1, 6004 Luzern, Telefon 041 - 51 46 70

A. Z. 6002 LUZERN

7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

47/19. 11. 87

Sekretärin/ Sachbearbeiterin

sucht neuen Wirkungskreis mit direktem Kontakt zu Mitmenschen – wo man noch Mensch sein darf.

Interesse für Réceptionsarbeiten wie Empfang, Telefon und anfallende Tätigkeiten. Aber auch in Verbindung mit Verkauf oder eventuell Betreuung von behinderten Mitmenschen usw.

Ich erwarte gerne Ihre Offerte an Postfach 23, 6000 Luzern 8

Alle **KERZEN** liefert
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

In der röm.-kath. Kirchgemeinde **Oensingen (SO)** ist die vollamtliche Stelle eines/r

Katecheten/Katechetin

neu zu besetzen.

Aufgaben:
- Mitarbeit/Gestaltung in Kinder- und Jugendgottesdiensten
- Erteilung von Religionsunterricht
- Jugendarbeit für Schulentlassene

Anforderungen:
- verantwortungsbewusstes Engagement in Kirche und Pfarrei
- Freude an katechetischer Lehrtätigkeit
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen

Wir bieten:
- Zusammenarbeit mit fortschrittlicher Behörde und aktiven Jugendlichen und Erwachsenen
- selbständige Tätigkeit
- zeitgemässe Besoldung gemäss DGH unserer Kirchgemeinde

Eintritt: Anfangs April 1988 oder nach Vereinbarung.

Für Auskünfte wende man sich an:
- Röm.-kath. Pfarramt 062 - 76 11 58
- J. Freivogel, Kirchgemeinde-Präsident 76 21 27
- P. Bobst, Vizepräsident 76 17 08